Bocholter Volksblatt

Anholter Zeitung

Organ der Zentrumspartei

Bezugspreis: Durch die Geschäftsstelle monatl. 85 Pfg., von der Post abgeholt vierteljährl. M. 2.55, durch Postboten ins Haus gebracht M. 2.97. Erscheint tägl. ausschl. des Tages nach Sonn- u. Feiertagen. **Geschäftsst.:** Bocholt, Nordstr. 27 (Fernspr. 92). Rhede, J. C. Hams. Anholt, Wilhelm Wolsing.

Anzeigenpreis: Für Einheimische die Kleinzeile oder deren Raum 15 Pf., für Auswärtige 20 Pf. Textanzeigen kosten die Kleinzeile 50 Pf. Bei Wiederholungen entsprechender Nachlaß. Auskunft- und Angebotsgebühr 25 Pf. Bei Klage-Erhebung, Konkursen u. s. w. wird der bewilligte Nachlaß hinfällig

Amtlicher Anzeiger der Städte Bocholt und Anholt, der Aemter Rhede, Dingden, Liedern und Werth

46. Jahrgang — Dienstag, 25. Dezember 1917 — Nummer 298

Die Friedensfrage.

In diplomatischen Kreisen der Entente in Bern rechnet man bestimmt mit Kriegsende auf Frühjahr 1918. Wie von informierter Seite gesprächsweise gesagt wird, hält man in England dafür, daß auch Belgien kein Friedenshindernis mehr bilde, da man in England tatsächlich glaubt, Deutschland werde Belgien ohne Vorbehalt freigeben. Die Friedenspartei in England sei so stark und die Leiden des Volkes so groß, daß an eine Kriegsfortsetzung keinen Tag länger mehr zu denken wäre, wenn noch die Formel heute gelte, daß der Krieg nicht um Eroberungen, sondern gegen die es beherrschende Menschenkaste geführt wird, die den Krieg angezettelt habe. Es ist seit längerer Zeit bekannt, daß auch die feindlichen südslavischen Völker bei den Verhandlungen der Russen in irgendeiner Weise dabei sein wollen. Während Italiens Krieg, der nie populär gewesen sei, wie mir ein Ententevertreter bemerkt, einen ungeahnt raschen Abschluß finden könnte, führen nur Frankreich und England einen Volkskrieg und bei weitem seien im Volke die Leiden und bei der pazifistischen Partei die Anhängerschaft so groß, daß ein verhältnismäßig geringer Umstand die Lage völlig ändern könnte. In Berner politischen Kreisen sieht man heute zum erstenmal der Friedensentwicklung mit vollem Vertrauen entgegen.

Zur Kriegslage.

Eine Havasnote über die Lage der West- und Ostfront.

Eine offiziöse in Paris veröffentlichte Havasnote setzt die Lage an den verschiedenen Fronten folgendermaßen auseinander:

An der französisch-englischen Front haben die Deutschen 151 Divisionen stehen, eine Zahl, die dem Maximum von 155 Divisionen im vergangenen Juli nahekommt. Die Deutschen verstärken fortgesetzt ihre Truppen mit den jungen Elementen und den Spezialtruppen, die an der Ostfront weggenommen werden, und mit Artillerie und Flugmaterial, das ebenfalls von dort herrührt. Nichtsdestoweniger behalten die Alliierten an dieser Front in jeder Hinsicht eine deutlich hervortretende Ueberlegenheit. Es scheint, daß nach den zahlreichen und wirksamen Offensiven vom vergangenen Sommer und in diesem Herbste die französisch-britische Armee die Kälte- und Schneeperiode ausnütze, alle Maßnahmen zu treffen um in eine neue Phase des Krieges einzutreten. Die Initiative, die der Feind ergreifen will, wird einen gesicherten Widerstand und eine siegreiche Antwort finden. — Was die russisch-rumänische Front betrifft, so untersagt das Waffenstillstandsabkommen die Verschiebung von Truppen an der Ostfront, ausgenommen die Transporte, die bei der Unterzeichnung des Waffenstillstandes im Gange waren. Doch führten die Deutschen seit mehreren Wochen die Abtransporte der jungen Jahrgänge, der Spezialwaffen, des Fliegermaterials und der schweren Artillerie aus. Gegenwärtig dauern die Verschiebungen an, und es ist kein Anzeichen dafür vorhanden, daß sie plötzlich aufhören werden. Wenn der Feind zahlreiche Einheiten an der Ostfront läßt, so geschieht dies nur, weil diese Einheiten ziemlich geringen Wert besitzen und nur mit einem beschränkten Kriegsmaterial ausgerüstet sind. Auch wird er durch die Nachbarschaft eines Volkes in Waffen, das in voller revolutionärer Bewegung ist, und durch die Besetzung von Gegenden deren Bevölkerung ihm feindlich gesinnt ist, dazu gezwungen. Schließlich ist die rumänische Armee intakt und wird von der französischen Mission unterstützt. Wenn auch die rumänische Front im Waffenstillstand eingegriffen ist, so wird doch die rumänische Regierung nicht an den Verhandlungen teilnehmen und hat den Vertrag von Brest-Litowsk nicht unterzeichnet. Dadurch wird erklärt, warum noch 113 Divisionen, wovon 77 deutsche und österreichische und die übrigen bulgarische und türkische, den Rumänen gegenüberstehen. Im vergangenen Sommer belief sich ihre Zahl auf 137.

Geduld, Geduld.

Wer wollte es nicht begreifen, daß das deutsche Volk mit außerordentlicher Spannung nach Brest-Litowsk hinüberschaut, wo jetzt die Friedensverhandlungen mit Rußland beginnen sollen. Und auch das ist durchaus verständlich, daß man gern wissen möchte, was denn nun dort geschehen, was vor allem durch uns gefordert, was von uns bewilligt werden wird. Solchem Eifer gegenüber muß nun mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß erstens Friedensverhandlungen noch nicht den Frieden bedeuten und daß zweitens nichts so sehr solche Verhandlungen erschweren, wenn nicht gar stören könnte, als die voreilige und öffentliche Festlegung auf ein bestimmtes Programm. Umgekehrt kann unsern Unterhändlern gar keine bessere Hilfe werden, als wenn ihnen möglichst große Bewegungsfreiheit gelassen ist. Niemand vermag im gegenwärtigen Zeitpunkt zu sagen, was sich bei den Brest-Litowsker Verhandlungen als groß und was als klein und nebensächlich erweisen wird. Niemand kann voraussehen, wie sich die Fäden kreuzen und die Interessen gegenüberstehen werden. Vor allem dürfen wir auch nicht vergessen, daß bereits auf unserer Seite eine Vielheit an dem Verhandlungstisch sitzen wird. Wir haben einen Bündniskrieg geführt, und wir müssen darum auch einen Bündnisfrieden schließen. Nun ist ohne weiteres anzunehmen, daß, wie bisher in der Kriegführung, so auch jetzt bei den diplomatischen Verhandlungen eid Einigkeit in den Fällen, wo sie erst durch gegenseitiges Abwägen zustande kommen kann, unnütz erschwert werden würde. Was für jeden harmlosen Handel gibt, gilt unendlich mehr für ein so vielseitiges Geschäft, wie es die Friedensverhandlungen nach einem Weltkrieg sind und besonders dann, wenn dieser Krieg zu einem erheblichen Teil noch weitergeht.

Solche Selbstverständlichkeiten vorausgesetzt, war es von vornherein klar, daß die Sensation, mit der wieder einmal der „Berliner Lokal-Anzeiger" die Oeffentlichkeit überraschte, glattweg erfunden war. Es sollte, wie es hieß, der Staatssekretär v. Kühlmann von den Mehrheitsparteien bereits, und zwar noch bevor er in den Eisenbahnzug gestiegen war, einen kompletten Friedensplan diktiert bekommen haben. Eine naivere Vorstellung von dem, was in Brest-Litowsk zu geschehen hat, ist kaum denkbar. Es wäre aber falsch, anzunehmen, daß der „Berliner Lokal-Anzeiger" und seine Hintermänner so naiv sind, wie sie sich hier gegeben haben. Die aufregende Nachricht sollte ohne Zweifel die Oeffentlichkeit aufpeitschen, daß sie sich gegen das dem Staatssekretär auferlegte Verzichtprogramm, denn nur ein solches war selbstverständlich gemeint, auflehne und stattdessen nun ihrerseits fordere und bestimme, was Herr v. Kühlmann am Verhandlungstisch zu tun und zu lassen habe. Aber der Staatssekretär hat sich, das können wir mit Bestimmtheit sagen, weil das Gegenteil schlankweg Narrheit wäre, von niemandem eine feste Marschroute auferlegen lassen, und er wird solche Behinderung seiner Handlungsfreiheit niemandem gestatten. Damit ist nicht gesagt, daß das deutsche Volk und seine gesetzmäßige Vertretung völlig im Dunkeln gelassen werden sollen; die Einladung, die der Reichskanzler den Parteiführern zugehen ließ, geschah zu dem Zweck, um ihnen in großen Zügen auseinanderzusetzen, was die deutschen Unterhändler von Rußland fordern werden. Im übrigen steht die Einberufung des Hauptausschusses für die allernächste Zeit in Aussicht, und schließlich ist, wie wir mit Bestimmtheit sagen können, hinlänglich dafür gesorgt, daß auch die deutsche Presse rechtzeitig erfahren wird, was in Brest-Litowsk vor sich geht.

Nach alledem dürfte es die wichtigste Aufgabe des deutschen Volkes sein, in Geduld und Gewißheit hinter seinen Unterhändlern zu stehen. Nicht übereifrige Neugier, sondern allein die Entschlossenheit, was auch kommen mag, sei es Frieden, sei es Fortsetzung des Krieges, das zu tun, was zu des Vaterlandes Bestem dient, kann unsern Unterhändlern eine gute Basis geben und das Rückgrat steifen.

Eine Denkschrift über Lebensmittelwucher.

Der Magistrat der Stadt Neukölln hat an das Kriegsernährungsamt eine Denkschrift über den Schleichhandel und den damit verbundenen Lebensmittelwucher gerichtet. Dies Schriftstück ist eine der schwersten Anklagen, die während des ganzen Krieges gegen die Unzulänglichkeit des herrschenden Ernährungssystems und vor allem gegen die Rücksichtslosigkeit bestimmter Produzenten- und Händlerkreise vorgebracht worden sind. Dabei ist von vornherein festzustellen, daß die Vorgänge, gegen die sich die Denkschrift richtet, nicht möglich wären, wenn etwa in Deutschland an und für sich ein Mangel an Lebensmitteln vorhanden wäre. Das trifft aber nicht zu; unser Vorrat an Lebensmitteln würde durchaus hinreichen, um die Bevölkerung erträglicher zu ernähren, er wird aber mißbraucht, falsch verteilt und verbrecherisch verschoben. Weil dem so ist, so können wir auch ganz getrost ohne Rücksicht auf das zuschauende Ausland von diesem Uebelständen reden; denn es liegt in unserer Hand, ihnen abzuhelfen und so unseren Feinden, sowohl denen, die uns von außen bedrohen, wie denen, die uns von innen her schädigen, sehr schnell zu beweisen, daß Deutschland weder ausgehungert noch ausgewuchert werden kann.

Die Denkschrift bringt den Nachweis, daß ständig gewaltige Mengen von Lebensmitteln aller Art der systematisierten Erfassung durch die amtlichen Verteilungsstellen entzogen werden, in den Schleichhandel kommen und zu schamlosen Wucherpreisen den Konsumenten und zwar nicht nur einzelnen Personen, sondern Großabnehmern, besonders den Leitungen von industriellen Betrieben und den Stadtverwaltungen, angeboten und von diesen unter dem Druck der Verhältnisse gekauft werden müssen. In der von der Denkschrift vorgeführten Liste fehlt kaum irgendeines der für unsere Ernährung wichtigen Lebensmittel. So wird mitgeteilt, daß der Stadt Neukölln Getreide und zwar 3000 Zentner und mehr, zum Preise von 200 Mark für den Zentner angeboten worden ist und dies so und so oft. Hülsenfrüchte, 3000 Zentner zum Preise von 240 Mark für den Zentner. Von Gemüse wird mitgeteilt, daß im Laufe von 10 Wochen in Neukölln 425 Eisenbahnwaggons Gemüse zu Wucherpreisen verschoben worden sind; dabei wurden z. B. für Weißkohl, dessen Höchstpreis 7.50 bis 8 Mark beträgt, 9 Mark bis 16 Mark gefordert, für Zwiebeln statt 17 Mark 50—65 Mark. Zur Kennzeichnung des Schiebehandels mit Fleisch mag eine Stelle der Denkschrift hinreichen: „Obwohl der Viehhandel ausschließlich in den Händen der dafür geschaffenen Organisationen liegt, sind bei der Innehaltung der Höchstpreise Schweine fast gar nicht mehr oder nur in ganz geringen Mengen zu haben gewesen, dagegen gleich zu Tausenden durch dieselbe Organisation, sobald höhere Preise gezahlt wurden." Die festgesetzten Höchstpreise sind beim Fleisch in vielen Fällen um 7 Prozent überschritten worden. Mit Recht fragt der „Vorwärts" im Anschluß an diese Darlegungen des Neuköllner Magistrats, wie es möglich sei, daß „ganze Gebirge unkontrollierter Lebensmittel erzeugt, geerntet, aufgestapelt und in Transporten von Tausenden von Zentnern „geschoben" werden können unter den Augen einer Behörde, die mitunter doch selbst das Handgepäck ankommender Reisender von unterst zu oberst kehrt?" Es wäre müßig, auf solche Frage die zutreffende Antwort zu finden; es genügt auch vollständig, wenn die Zustände, die durch die Neuköllner Denkschrift einmal gründlich aufgedeckt und an den Tag gebracht werden, so schnell wie irgend möglich eine Besserung erfahren. Damit dies aber geschieht, muß scharf zugegriffen werden, und es darf dabei nicht die geringste Rücksicht gegen die Kreise obwalten, die ohne Zweifel von diesem skandalösen Lebensmittelwucher bisher völlig unberechtigte, aber desto bedeutsamere Vorteile gehabt haben. Daß zu diesen Kreisen sowohl die Händler wie die Produzenten gehören, bedarf keines Hinweises. Wie wir hören, wird die Denkschrift des Neuköllner Magistrats vom Kriegsernährungsamt auf das Sorgfältigste geprüft werden; da aber an den von ihr genannten Tatsachen in keiner Weise gezweifelt werden kann, so dürfen wir wohl annehmen, daß sie den Anstoß dazu gibt, daß endlich unsere Ernährungspolitik eine durchgreifende Besserung erfährt. Denn, wie gesagt, Lebensmittel sind genügend vorhanden, es bedarf nur einer richtigen Verteilung, und es bedarf vor allem der gebührlichen Rücksichtslosigkeit gegen die Erzeuger.

See- und Luftkrieg.

Versagen des englischen Schiffsbaues.

Im Verlauf dieses Krieges wurden die hochgespannten Erwartungen Englands durch die tatsächliche Entwicklung der Ereignisse so häufig enttäuscht, daß man sich in Deutschland darüber wundern muß, wie es möglich ist, daß ein großes und aufgeklärtes Volk wie die Engländer noch länger zaudern kann, die Folgerung aus den fortgesetzten Mißerfolgen zu ziehen. Ein bezeichnendes Eingeständnis der englischen Enttäuschung enthielt jüngst der „Daily Telegraph": „Die Jungfernrede des Ersten Lords der Admiralität Geddes hat uns", so schreibt das Blatt, „den Beweis erbracht, daß die Unterseebootfrage noch lange nicht gelöst ist. Der Bedarf an Schiffsraum wächst zusehends. Die Versenkungsziffern sind immer noch ernst genug. Liest man Geddes Rede im Licht der Voraussagen, wie sie Lord Curzon bei Beginn dieses Jahres machte oder im Lichte der optimistischen Versprechungen Lloyd Georges über den Umfang unserer Schiffbauleistungen, so gewinnt man den Eindruck, daß keine dieser Hoffnungen sich erfüllt hat. Die Lage wird erster und ernster."

Derselben Ueberzeugung gibt „Daily Chronicle" Ausdruck, indem es schreibt: „Die Erwartungen, welche die Regierung auf den von englischen Werften in diesem Jahre vom Stapel zu lassenden neuen Schiffsraum setzte, werden sich nicht verwirklichen, und zwar aus Mangel an Arbeitskräften. Infolge des Schiffsraummangels muß sich die Lebensmittellage in den nächsten vier Monaten verschlimmern."

Wäre Selbsterkenntnis der erste Schritt zur Besserung, so müßte in England bald ein Nachlassen des aussichtslosen Kriegswillens zu spüren sein. Es scheint jedoch, daß sich die Lebensmittelschwierigkeiten drüben noch erheblich verschärfen müssen, ehe man den entscheidenden Schritt zur Besserung wagt.

Aus Rußland.

Eine energische Abfuhr Clemenceau und Poincare.

WTB. Wien, 22. Dez. Die Blätter veröffentlichen folgendes: Zarskoje Sselo, 18. Dezember, 1,15 Uhr nachmittags. An Alle und im Ausland an den Pariser Radio-Telegraphen des Herrn Clemenceau. Der Pariser Radio-Telegraph läßt fast täglich Wellen verleumderischer Nachrichten über das russische Leben und seine führenden Männer ausströmen. Irgendein russisches Informationsbureau in Paris, welches aus einigen russischen Reptilien niedrigster Ordnung besteht, bringt täglich die allerphantastischsten Nachrichten über die von den Bolschewicki in Rußland verübten Schrecken, wobei über die Genossen Lenin und Trotzky nicht anders als von Agenten der deutschen Regierung gesprochen wird. Der Radio-Telegraph der französischen Republik stellt sich demnach der Hintertreppen-Literatur zur Verfügung. Die verleumderische Arbeit des Radio-Telegraphen des Herrn Clemenceau wird direkt in russischer Sprache gebracht, anscheinend deswegen, um den unmittelbaren Weg zum Herzen des russischen Volkes zu finden. Man darf nicht daran zweifeln, daß, wenn die russischen Radio-Telegraphenstationen in den Händen Miljukows, Kornilows, Kaledins und der anderen Freunde des Herrn Clemenceaus wären, die ekelhafte Literatur des französischen Regierungs-Radio-Telegraphen eine große moralische Befriedigung bei diesen Heeren erwecken würde. Aber jetzt befinden sich die Radio-Stationen in den Händen der Soldaten und Arbeiter, also von ehrlichen Leuten. Sie haben nur kühle Verachtung für die frechen Aufrufe und wünschen, die Diktatur der „Bande von Verrätern, Verbrechern und Betrügern" von sich abzuschütteln. Solche Aufrufe schleudert der Radio-Telegraph der Herren Poincare und Clemenceau, des jetzigen Oberhauptes der französischen Regierung, welcher auf diesem Posten durch den Willen der verbündeten Bourgeoisie gestellt wurde, täglich herüber. Man kann um so leichter an die Käuflichkeit der mächtigen revolutionären Partei glauben, da Herr Clemenceau in seiner Vergangenheit im skandalösen Zusammenhang mit der Panamaaffäre stand. Aber die aufgeklärten Arbeiter, Soldaten und Bauern beobachten aus nächster Nähe die Arbeit des Rates der Volkskommissare und sind mit dem persönlichen Leben der alten Revolutionäre,

welche zum Bestand dieses Rates gehören, zu gut bekannt, als daß die Verleumdungen der Zeitungshelden irgend einen Eindruck auf sie machen könnten. Das einzige Gefühl, welches die Arbeit des Herrn Clemenceau in ihnen hervorrufen könnte, wäre das Gefühl der tiefsten Verachtung für den Klüngel der konfus gewordenen Panamisten, die vorläufig noch die Möglichkeit haben, namens des verblutenden und verarmten französischen Volkes zu sprechen.

Eine Baschkiren-Republik.

WTB. **Berlin**, 22. Dez. Die Nationalversammlung des Baschkirengebietes hat die Autonomie und die Gründung einer Baschkirenrepublik beschlossen. Zu der neuen Regierung gehören die Gouvernements Orenburg, Ufa, Perm und Samara. Die verfassunggebende Versammlung in diesen Teilen Rußlands soll Ende Dezember einberufen werden.

Verschiedene Nachrichten.

Das endgültige Ergebnis der 7. Kriegsanleihe.

WTB. **Berlin**, 22. Dez. Das Ergebnis der siebenten Kriegsanleihe stellt sich nach Ablauf der Feldzeichnungsfrist (20. November) nunmehr endgültig auf 12 625 660 200 Mark. Hiermit ist die bei der ersten Meldung ausgesprochene Erwartung, daß das Endergebnis 12½ Milliarden erreichen dürfte, noch um ein Beträchtliches übertroffen worden.

Aus der Provinz.

* **Haltern**, 22. Dez. Ein Brand entstand in der Freitag Nacht in der Nagelfabrik der Firma H. Rumpf. Die Schlosserei brannte vollständig aus. Erst gegen 12 Uhr war die Gefahr für die Nachbargebäude vorüber. Der Sachschaden ist erheblich, aber durch Versicherung gedeckt.

* **Buer**, 22. Dez. Die Stadtverwaltung beabsichtigt noch vor Weihnachten an Mütter mit 8 Kindern unter 14 Jahren eine einmalige Ehrengabe von 100 Mark auszuzahlen. Bis jetzt haben sich 95 Mütter gemeldet.

* **Dortmund**, 22. Dez. Auf der Strecke Dortmund bis Henrichsburg-Dortmund-Ems-Kanal hat der Betrieb auf zwei Tage geruht. Heute ist hier wieder ein Schleppzug angekommen. Auf der oberhalb Meppen gelegenen Strecke ist der Betrieb des Eises wegen eingestellt worden. Hier sind die Wehre niedergelegt. Das Hebewerk Henrichenburg ist noch im Betrieb.

* **Bielefeld**, 22. Dez. Verschiedentlich wurden hier zusammengefaltene Geldscheine in Zahlung gegeben, die sich nachher beim Auseinanderfalten als Hälften je eines Geldscheines erwiesen.

* **Rees**, 22. Dez. Zu dem gestrigen Brande auf Reeser-Eyland erfahren wir noch folgende Einzelheiten: Das Hinterhaus ist mit den Erntevorräten gänzlich niedergebrannt, das Vorderhaus und die übrigen Gebäude sind verschont geblieben. Sämtliches Vieh ist gerettet. Die Entstehungsursache ist unbekannt.

* **Krefeld**, 22. Dez. Daß die „goldene" Amtskette des Oberbürgermeisters aus Silber besteht und nur vergoldet ist, das Geheimnis hat die Goldankaufswoche ans Licht gebracht. Dem Beispiel anderer Städte folgend, hatte auch die hiesige städtische Verwaltung die Amtskette des Oberbürgermeisters der Goldankaufsstelle überlassen. Diese hat sie aber als silberne Kette in goldener Hülle erkannt. In einer amtlichen Veröffentlichung darüber heißt es: „Wir dürfen das unsern Vorahnen nicht übel nehmen, daß sie den ersten — aus Cleve übernommenen Oberbürgermeister im Glanze dieser Kette bewunderten. Wir dürfen ihnen auch nicht gram sein, daß sie uns gegenüber das Geheimnis wahrten. Das mußte schon geschehen mit Rücksicht auf den Allerhöchsten Stifter, dem wenig Geld zur Verfügung stand. Und schließlich konnten sie auch nicht wissen, daß Ende 1917 eine Goldankaufswoche stattfinde, die das Geheimnis an den Tag brachte.

* **Rheydt**, 22. Dez. In der Stadtverordnetensitzung wurde beschlossen, die goldene Amtskette des Oberbürgermeisters an die Goldankaufsstelle abzugeben.

* **Solingen**, 21. Dez. Einem Erdarbeiter von hier wurden aus seinem Koffer insgesamt 2200 Mark, darunter 800 Mark in Goldstücken, gestohlen.

* **Düsseldorf**, 22. Dez. Der Staatsanwalt hat gegen das Urteil im Schönndorff-Prozeß, soweit es die Freisprechung der Angeklagten Spediteur Hugo Daniels, Kommerzienrat Herm. Schönndorff, Kaufmann Herm. Caasmann und Architekt Wilh. Oenins von der Anklage der übermäßigen Preissteigerung und der Untreue gegen das Rote Kreuz anlangt, Berufung eingelegt.

* **Köln**, 22. Dez. Die Verhaftung der vier Personen des Vorstandes des Unabhängigen Sozialdemokratischen Vereins ist, wie die „Rheinische Ztg." schreibt, nicht aus politischen, sondern aus militärischen Gründen erfolgt. Den Verhafteten werden schwere militärische Delikte zur Last gelegt.

* **Köln**, 22. Dez. Der hiesigen Kriminalpolizei gelang es, einen unverschämten Betrüger festzunehmen, der am Hauptbahnhof Soldaten, die auf Urlaub nach Hause kamen, ihre Pakete beschlagnahmte, weil sie von der Zollbehörde revidiert werden müßten. Die Herkunft des falschen Beamten konnte noch nicht ermittelt werden; anscheinend sind ihm zahlreiche Urlauber zum Opfer gefallen.

* **Köln**, 22. Dez. Ein Schutzmann, der zwei Einbrecher festnehmen wollte, wurde von diesen erschossen. Auf die Ergreifung der Täter ist eine Belohnung von 1000 Mark ausgesetzt.

* **Bonn**, 22. Dez. Eine Frau aus der Rheingasse, deren Mann in russischer Kriegsgefangenschaft ist, machte gestern einen Abendspaziergang. Als sie um 1 Uhr nach Hause kam, war in ihrer Wohnung ein Zimmerbrand entstanden, bei dem ihre beiden Kinder im Alter von ein und drei Jahren ums Leben gekommen sind.

* **Bonn**, 22. Dez. Die neueste Ehrentafel der im Dienste des Vaterlandes gefallenen Universitätsangehörigen enthält die Namen von 6 Dozenten, 9 Assistenten und 463 Studierenden.

* **Koblenz**, 22. Dez. Seit der verflossenen Nacht treiben der Rhein und seine Nebenflüsse Bahn, Mosel, Nahe und Main, stark Treibeis.

Russische Regierung und Ukraine.

Die Antwort der Rada auf das Ultimatum.

WTB. **Petersburg**, 21. Dez. (Pet. Tel.-Ag.) Gestern ist die Antwort der Rada eingetroffen. Nach Empfang der Antwort wurde ein Vorschlag der zentralen Rada durch den revolutionären Stab der regionalen militärischen Rada von Petersburg zugestellt, der versichert, daß ein gütlicher Ausgleich des drohenden Konfliktes wünschenswert sei. Der Vorschlag deutet auf eine Wandlung der Auffassung der Rada zugunsten von Besprechungen über den Frieden hin. Die Antwort der Rada an den Rat der Kommissare lautet:

„Der revolutionäre Stab der Ukrainer, ermächtigt durch die republikanische Regierung der Ukrainer und das Volk, hat die Ehre, der republikanischen Regierung Groß-Rußlands die Ergebnisse der Besprechungen des Stabes mit der Regierung über das Ultimatum des Rates der Kommissare an die zentrale Rada der Ukrainer und die Antwort der republikanischen Regierung der Ukrainer auf das Ultimatum mitzuteilen. Die Besprechung über einen gütlichen Ausgleich des Streites zwischen der russischen Republik und der Ukraine enthalten folgende Bedingungen:

1. Anerkennung der Rechte der ukrainischen Republik und des ukrainischen Volkes und völlige Nichteinmischung in die Angelegenheiten der Republik.

2. Erfüllung der Forderung über die Ukrainisierung der Truppen und über die Versetzung der Truppen von anderen Fronten auf ukrainisches Gebiet.

3. Erledigung der finanziellen Frage und der Frage des Staatsschatzes.

4. Nichteinmischung des Rates der Kommissare, des Hauptquartiers und des Oberbefehlshabers in die Verwaltung der ukrainischen Front, d. h. der rumänischen und der Südwestfront.

5. Lösung der Friedensfrage unter Teilnahme der ukrainischen Rada.

Die Regierung der Republik der Ukraine nimmt an, daß die Erklärungen des Rates der Volkskommissare über die Anerkennung im Prinzip als Grundlage dienen könnten in der Beilegung des Zwistes in Rußland, indem ein Krieg zwischen der Ukraine und Groß-Rußland vermieden wird. Was die Beteiligung an der Bundesregierung anbelangt, so meint die Regierung der ukrainischen Volksrepublik, daß die Ukrainer in Hinsicht auf die besondere Bedeutung, die sie jetzt hat, nicht weniger als ein Drittel der Vertretung inne haben muß. Der revolutionäre Stab der Ukraine, ermächtigt durch seine Regierung, erklärt der Regierung der russischen Republik: Angesichts der finanziellen Schwierigkeiten werden die Nahrungsmittel an der Grenze der Ukraine ausgeführt gegen Barzahlung direkt an das Generalsekretariat für Ackerbau in Banknoten und ein Drittel in Gold. Der revolutionäre Stab der Ukraine hofft zu Gott, daß der Bruderzwist zur beiderseitigen Befriedigung glücklich beigelegt werden möge und erklärt sich bereit, alle Kräfte zur Erreichung des gestreckten Zieles anzuspannen."

Der Stabsamtmann Woldrenko. Adjutant Uffine.

Die Entgegnung des Rates der Volkskommissare.

WTB. **Petersburg**, 21. Dez. (Pet. Tel.-Ag.) Wortlaut der Antwort des Rates der Kommissare an den revolutionären Stab der Ukraine, der örtlichen militärischen Rada in Petersburg.

„In Antwort auf Eueren Vorschlag der freundschaftlichen Regelung des Konfliktes der Zentral-Rada mit dem Rate der Kommissare, der mit der Ermächtigung der Regierung der ukrainischen Volksrepublik gemacht ist, hält der Rat der Kommissare eine friedliche Art zur Beilegung des Konfliktes für sicher und für wünschenswert. Die Regierung der Sowjets hat alles getan, um zu einer friedlichen Lösung der Frage zu gelangen. Was die von der Rada vorgeschlagenen Bedingungen anlangt, Bedingungen, die einen prinzipiellen Charakter, wie das Recht der freien Entwicklung der Völker, haben, so sind sie niemals Gegenstand einer Erörterung oder eines Zwistes gewesen, denn der Rat der Kommissare erkennt die volle Verwirklichung der Prinzipien in den vorgeschlagenen Bedingungen an. Er übergeht mit Stillschweigen den wirklichen Gegenstand des Streites, der darin besteht, daß die Rada die Gegenrevolution der bürgerlichen Kadetten und Kaledins unterstützt, die gegen die Macht der Sowjets der Bauern-, Arbeiter- und Soldatenvertreter gerichtet ist. Ein Einvernehmen mit der Rada ist nur unter der Bedingung möglich, wenn die Rada ausdrücklich darauf verzichtet, weder die Rebellion Kaledins, noch die gegenrevolutionäre Verschwörung der Bourgeoisie und der Kadetten zu unterstützen."

Der Rat der Kommissare (gez.) Gorbunoff.



Die Grenzen der Ukraine

Das neugebildete Reich der Ukraine in Südwestrußland umfaßt die russischen Gouvernements Wolhynien, Podolien, Kiew, Tschernigow, Poltawa, Chersony, Charkow, Jekaterinowsla und Taurien ohne die Krim. Zweifelhaft ist noch, ob die Gouvernements Kursk und Woronesch sich der Republik ebenfalls anschließen werden. Im Südwesten bleibt Bessarabien selbständig. Im Südosten schließt sich die Don-Republik der Kosaken an, die z. Z. im Kampfe gegen die Bolschewiki steht. Oral und Tambow gehören zum alten Rußland und Minsk gedenkt sich den Bestrebungen der Weißrussen nach eigener Republik anzuschließen. Im Westen und Nordwesten schließen sich die polnischen Landesteile an. Die Ukraine ist räumlich größer als Deutschland und würde, wenn sie dauernd ihre Selbständigkeit behaupten könnte, eine Macht darstellen, mit der auch das Ausland zu rechnen hätte.

Aus aller Welt.

— **Aussig**, 22. Dez. Heute früh brach im Austria-Schacht Nr. 3 im Gemeindebezirk Karbitz der Verbindungsstollen zwischen dem genannten Schacht und dem Sensel-Revier. Von den dort beschäftigten Arbeitern konnten sich 6 durch einen Luftschacht retten, während 28 abgeschlossen wurden. Die Rettungsarbeiten sind in vollem Gange, werden jedoch durch einen ausgebrochenen Brand, der offenbar die Ursache der Katastrophe ist, erschwert.

— **Amsterdam**, 22. Dez. Reuter meldet aus Shepherdsville (Kentucky): Gestern abend ist zwischen Louisville und Nashares ein Schnellzug mit einem Personenzug zusammengestoßen. 67 Personen fanden dabei den Tod. 50 wurden verletzt.

Ein deutscher Bau- und Sprachmeister.

Zum 75. Geburtstag Otto Sarrazins, 22. Dezember.

Fast vier Jahrzehnte sind verflossen, seitdem zum ersten Male der Name Otto Sarrazins in weite Kreise der Oeffentlichkeit gedrungen ist. Im Dezember des Jahres 1879 war die Brücke über den Tay zusammengebrochen, als gerade ein Schnellzug darüber hinwegfuhr; Sarrazin, der damals in Koblenz den Bau der Moselbahn leitete, behandelte das fürchterliche Ereignis in einem Aufsatze der „Kölnischen Zeitung"; dessen Ursache, die mangelhafte wissenschaftliche Berechnung der Pfeileranlage, veranlaßte ihn zu der Bemerkung, „der Abgeordnete Reichensperger werde seinen im Abgeordnetenhause gegebenen Rat, den Schlüssel der Bauakademie in die Spree zu werfen und die Jünger des Bauwesens nach mittelalterlicher Weise in Meisterschulen ohne Staatsprüfung heranzubilden, nun doch wohl nicht aufrecht halten"; hieran schloß sich eine Fehde mit Reichensperger und eine Reihe weiterer Aufsätze, und beides fand viel Beachtung. Die Zeitungsaufsätze, die viel versprechende schriftstellerische Anfangsleistung des jungen Baumeisters, sind übrigens vor fünf Jahren als Festgabe zu seinem 70. Geburtstage gesammelt im Druck erschienen. Sarrazin, ein Westfale aus Bocholt, hatte nach seiner Ausbildung im Baufach zunächst beim Bau der Berliner Ringbahn mitgewirkt; nach dem Kriege 1870—71, in dem er als Eisenbahner das Eiserne Kreuz errang, war er eine Zeitlang im Arbeitsministerium tätig gewesen, dann hatte er den Moselbahnbau bei Koblenz geleitet, und bald nach den eingangs erwähnten Ereignissen berief ihn der Eisenbahnminister v. Maybach nach Berlin ins Arbeitsministerium, wo er die Leitung des „Zentralblattes der Bauverwaltung" übernehmen sollte. An dieser Stelle ist Sarrazin tätig gewesen, bis er als Siebzigjähriger um seine Entlassung aus dem Staatsdienste bat; zu dem eben genannten Blatte übernahm er auch die „Zeitschrift für Bauwesen", und beide sind in seiner Hand zu führenden Veröffentlichungen geworden, die sich auch außerhalb Deutschlands großer Wertschätzung erfreuen. Ihr hohes Ansehen verdanken sie außer dem Inhalte der Form der Darstellung: die Fachschriften Sarrazins zeichnen sich durch die gleiche Klarheit, Reinheit und Schönheit der Sprache aus, durch die seine übrigen Werke sich so zahlreiche Freunde erworben haben; die, deren Gegenstand die deutsche Sprache bildet Unermüdlich hat Sarrazin die Reinheit und Schönheit der Muttersprache gefördert; alle seine Arbeiten, die ihr gelten, haben viele Leser gefunden, wie die Auflagenzahlen zeigen, so das „Verdeutschungs-Wörterbuch", die „Beiträge zur Fremdwortfrage", die „Plaudereien über das Binde-R" und das „Rechtschreibwörterbuch der deutschen Einheitsschreibung". Seit dem Jahr 1900 steht Sarrazin an der Spitze der großen Bewegung für die Reinhaltung und Pflege der deutschen Sprache: damals wählte der „Allgemeine Deutsche Sprachverein" ihn zum Vorsitzenden. Diese Stellung hat Sarrazin noch heute inne. Dem Bau- und Sprachmeister Sarrazin hat es in seinem arbeitsreichen Leben an ehrender öffentlicher Anerkennung nicht gefehlt: als Baumeister ist er durch die Goldene Staatsmedaille für Verdienste um das Bauwesen ausgezeichnet worden; in seiner Staatslaufbahn ist er bis zum Wirklichen Geheimen Oberbaurat aufgestiegen; seine wissenschaftlichen Leistungen hat die Technische Hochschule zu Berlin so hoch bewertet, daß sie ihn zum Dr.-Ing. ernannte, und seine sprachwissenschaftlichen Arbeiten haben ihm, dem „rastlosen Verfechter deutscher Art in der deutschen Sprache", den Ehrendoktortitel der Universität Gießen eingetragen.

Zur Herabsetzung der Fleisch- und Fettration.

Bocholt, 24. Dezember 1917.

Wir erhalten folgende Zuschrift:

Unsere Hausfrauen sagen es täglich: „Wir und alle unsere Familienangehörigen wollen ja gern dem Vaterlande jedes Opfer der Entbehrung bringen wenn nur etwas mehr Fett ausgegeben würde." Und da brachte uns die letzte Woche gleich zwei Nachrichten, die mancher Hausfrau die Weihnachtsfreude zu verderben geeignet waren: die von die Herabsetzung der Fleischration und der Fettration.

Auf beide Angelegenheiten ist bekanntlich Herr Erster Bürgermeister Wesemann in seinem Korreferat über die Lebensmittelversorgung in der letzten Stadtverordnetensitzung näher eingegangen. Er sagte, um es kurz zu wiederholen, u. a.: Nur Gemeinden über 100 000 Einwohner (also Großstädte) und von kleineren nur diejenigen, die wie Bocholt überwiegend Industriebevölkerung haben, sollen das bisherige Quantum Fleisch erhalten; andere Gemeinden erhalten weniger; Landgemeinden unter 2000 Einwohner nur 100 Gramm wöchentlich. Es liegt dies in der Hauptsache an dem Rückgange des Viehs, den der Mangel an Futtermitteln herbeigeführt hat und noch mehr herbeiführt. Und bezügl. der Fettration bemerkte der Bürgermeister, daß wahrscheinlich eine Herabsetzung auf 50 Gramm stattfinden muß.

Was nun zunächst die

Herabsetzung der Fleischration

anbelangt, so dürfte die Angabe, daß es für Bocholt als Industriestadt bei dem bisherigen Quantum von 250 Gramm bestehen bleibt, wohl nur auf dem Papier stehen. Das uns zustehende Quantum an Fleisch und Wurst haben wir bisher schon nur zu oft nicht voll erhalten, und für die Zukunft wird ganz gewiß keine Besserung zu erwarten sein. Wir haben ja darin allerlei Erfahrungen sammeln können. Der Herr Bürgermeister führt die Herabsetzung „in der Hauptsache" auf den Rückgang des Viehs, verursacht durch den Futtermangel, zurück. Er hat einen anderen Grund verschwiegen, der aber durchaus nicht nebensächlicher Natur ist. Das ist

der Schleichhandel.

Der Magistrat von Neukölln sagt in seiner bekannten Denkschrift über den Schleichhandel wörtlich: „Obwohl der Viehhandel ausschließlich in den Händen der dafür geschaffenen Organisationen liegt, sind bei Innehaltung der Höchstpreise Schweine fast gar nicht zu haben gewesen, dagegen gleich zu Tausenden durch dieselbe Organisation, sobald höhere Preise gezahlt wurden." — Doch warum in die Ferne schweifen ... Es ist noch gar nicht lange her, da wurde in einer Versammlung des Landwirtschaftlichen Kreisvereins lebhaft Klage darüber geführt, daß auch in unseren Bauerschaften wilde Aufkäufer in erheblichem Maße ihr Unwesen treiben und die besten Stücke Viehs — natürlich unter Ueberschreitung der Höchstpreise — wegkaufen, um sie — darüber bestand in der Versammlung kein Zweifel — der Z.-E.-G. (!) zuzuführen. Selbstverständlich ist die Z.-E.-G. an der Herkunft des Viehs desinteressiert. Ihr fällt es natürlich gar nicht ein, den Zutreiber zu fragen, wo er das betr. Stück Vieh herhat. Aber auch die immer wiederkehrenden Zeitungsnachrichten über Aufdeckung von Geheimschlächtereien durch die Polizei zeigen uns den Weg, den das Vieh in großen Massen geht. Denn darüber wollen wir uns doch klar sein, daß es unserer Polizei trotz aller Rührigkeit infolge des Mangels an Personal nur möglich ist, einen kleinen Teil der Geheimschlächtereien zu entdecken und daß währenddessen Dutzende andere Geheimschlächtereien ihr dunkles, aber höchst einträgliches Gewerbe munter weiter betreiben. Was ferner auf krummen Wegen an Vieh, Fleisch, Fett usw. in die großen Fabriken des Industriebezirks wandert, ist unglaublich. Ebenso bekannt ist, daß es nicht immer nur die Schwerstarbeiter oder überhaupt nur die Arbeiter sind, denen diese auf ungesetzlichen Wegen beschafften Lebensmittel zukommen.

Dienstag. / Bocholter Volksblatt / Weihnachts-Nummer / 25. Dezbr.



Kriegs-Weihnachten 1917



Wiederum erschallt es in den Kirchen von Stadt und Land, in Hütten und Palästen, in Heimat wie in Feindesland: „Friede den Menschen auf Erden!“ In tiefster Seele ergreift uns diese Weihnachtsbotschaft, schüttelt und rüttelt an unseren Herzen. Ja, Friede auf Erden! Vier Jahre schon schauen wir Tag für Tag nach ihm aus, und immer wieder wird Weihnacht.

Noch immer stehen Millionen Väter, Gatten und Brüder draußen in Feindesland, weit weg von sehnender Liebe, in Schnee und Eis, in Not und Tod. Schützen mit starker Hand den heimischen Herd, die Vaterlandserde. Und wenn wieder Weihnacht ist, dann schlagen doppelt schnell ihre Herzen, weit und weiter wird ihr Blick und das Auge sieht hinein, tausende von Kilometern hinein, wo der Weihnachtsbaum im Flitterschmucke steht, die Kerzen flammen und das geschärfte Ohr hört der Kinder hellen Sang und der Mutter stilles Gebet für den da draußen in der Heiligen Nacht.

Schleier legen sich auf unsere Augen, Wehmut schleicht in uns hinein und der Meltau der Verzagtheit und Kleinmut legt sich auf die Seele. Aber nein, schon der Dichter ruft uns zu:

„Oh, kennst du noch die Kerzen
Aus deiner Kindheit Traume
Am grünen Weihnachtsbaume?
Oh, laß in deinen Herzen
Sie wieder glühn, die Kerzen!“

Licht vom Weihnachtsbaum! Gottesglaube! In Christus erschien der Menschheit das ersehnte Licht, das jeden Menschen erleuchtet. „Und alle, welche dieses Lcht aufnahmen, bekamen die Macht, Kinder Gottes zu werden“, sagt kurz der Evangelist Johannes. Wir alle aber sind in der Lage, die Wahrheit dieses Wortes nachzuprüfen. Sagen wir es offen und ehrlich, ist in Christus nicht das „Heil Gottes“ erschienen? Wer gibt denn mitten in aller Drangsal und Trübsal dieses Weltkrieges immer wieder frischen Mut und neue Kräfte? Wer anders als Jesus Christus mit seinem Trostworte: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken“? Wer gibt unsern Brüdern draußen die Heldenkraft, auch jetzt noch mit tapferem Mute durchzuhalten? wer anders als Jesus Christus mit seiner Verheißung: „Wer sein Leben um meinetwillen hergibt, der wird es gewinnen“? Wer gibt uns wirklichen Herzenstrost und Seelenstärke, wenn die Nachricht kommt, daß einer unserer Lieben gefallen sei? wer anders als Jesus Christus, der große, göttliche Verheißungen wie helle Lichter auf unsere Totensärge stellt und der auch draußen im Feindesland über die Massengräber schreibt: Auf Wiedersehen!

Jesus Christus ist in Wahrheit das Heil der Menschen. Warum aber dann nicht auch das Heil der Völker? 1917 Jahre sind bereits vergangen, seitdem der Welt in Jesus Christus das „Heil Gottes“ erschienen ist. Und doch ist immer noch so viel Not und Elend auf Erden, ja zurzeit eine Völkernot, so riesengroß, wie die Welt sie wohl noch niemals schaute. Aber wer ist denn schuld daran, wenn die Heilung der Welt durch Jesus Christus nicht rascher und gründlicher vor sich geht? Wenn Jesus Christus noch nicht das Heil der Völker geworden ist? Etwa Christus und sein hl. Evangelium? Niemand wage solche Gotteslästerung! Nein, wir Menschen und nur wir Menschen sind schuld daran. Jesus wollte von Anfang an nicht das Heil der einzelnen Menschen, sondern auch das Heil der Völker sein. Dies hat der Vater der Christenheit, der erhabene Friedenspapst Benedikt XV. schon in seinem ersten Rundschreiben an die Christen des Erdkreises klar und deutlich genug ausgesprochen; er klagt hier über all die gräßlichen Kriegsgreuel unter den christlichen Völkern Europas und hält ihnen entgegen, Christus der Herr sei „gerade zu dem Zweck vom Himmel herabgestiegen, um unter den Menschen das durch den Neid des Teufels zerstörte Reich des Friedens wieder herzustellen.“ Ja, Frieden wollte Jesus bringen und zwar nicht bloß den Seelenfrieden, auch den staatlichen und den Völkerfrieden; Jesus kam auch als Völkererlöser. Aber die Menschheit war bisher zu hochfahrend und zu stolz, als daß sie Jesus auch als Völkererlöser anerkannt hätte. Nicht traurige Niedergeschlagenheit und dumpfe Mutlosigkeit, nein, ein heißes Verlangen und eine glühende Sehnsucht nach Jesus Christus als den Völkererlöser muß die Stimmung der 4. hl. Kriegsweihnacht sein. Dies ist auch die Stimmung bei unseren christlichen Brüdern im Felde. Nicht etwa bloß ein langdauernder Waffenstillstand, nein, eine bleibende und dauernde Versöhnung der christlichen Völker in Jesus Christus in dem Heile der Völker, das ist das Ziel gerade unserer besten und edelsten Kämpfer.

Und so wollen wir im Geiste vereint mit unserem erhabenen Friedenspapste an der Krippe des göttlichen Friedensfürsten uns niederwerfen, wollen Jesus auch als den Völkererlöser, als das Heil der Völker begrüßen und das friedliche Gotteskind mit flammenden Gebeten bestürmen, damit es jene Millionen von Christen auf Erden, die wirklich schon guten Willens sind, vor seiner Krippe zusammenführe zu gütiger Verständigung und so zur Versöhnung der christlichen Völker, auf das es sich voll und ganz erfülle, was der Weihnachtsengel Mund uns kündet: „Friede den Meschen auf Erden, die eines guten Willens sind!“

* * *

Kriegsweihnacht im deutschen Hause.

Von Ida Boy-Ed, Lübeck.

Nun hört man klagen: in diesem Jahre werden wir kein Weihnachtsfest feiern können. An so vielem fehlt es, was von jeher unserer Andacht und unserer Freude ganz einzigartigen, ganz deutschen Ausdruck gab. Es liegt uns nun einmal tief im Gemüt, dies Verlangen, uns an die sichtbaren und greifbaren Symbole eines festlichen Geschehens zu halten: Wenn die Menschen, Kinder und Erwachsenen in die wiedererwachte Natur hinauswandern, bringen sie die Hände voll Blumen heim; keineswegs nur aus sinnlosem Zerstörungstrieb pflücken sie ab, was erreichbar ist; in ihnen ist der starke, wenngleich undeutliche Wunsch, den Frühling zu fassen, zu halten, seines Gekommenseins froher und gewisser zu bleiben, indem sie seine Symbole nach Hause tragen.

Von allen Gebräuchen haben die meisten den Sinn, daß sie Freude oder Leid ausdrucksvoller, begreiflicher, unvergeßlicher gestalten wollen. Als zu Beginn des Krieges eine Bewegung entstand, die den Angehörigen eines Gefallenen Trauertracht verbieten wollte, konnte sich fürs Bestehen nicht durchsetzen. Das kummervolle Herz verlangte auch nach dem gewohnten Ausdruck — nach dem schwarzen Gewand. Eine Braut ohne Schleier und Kranz erschiene nicht weihevoll und nicht von jener ernsten Freudigkeit umstrahlt, die der Stunde eines solchen Bündnisses innewohnt. So könnte man dem Leben des deutschen Volkes in unzähligen Einzelzügen nachgehen und fände immer wieder, wie wichtige Geschehnisse ihm nicht vollgültig erscheinen, wenn die damit verknüpften Gebräuche nicht zu erfüllen sind.

Nun soll in der deutschen Häuslichkeit das Weihnachtsfest begangen werden, an vielen Orten ohne Tannenbaum, überall ohne Lichter, ohne Süßigkeiten und Küchenaufwand? Und die Familie, durch die Kohlennot in einen Raum zusammengedrängt, soll freudig und mutvoll Stimmung bewahren — unter solchen Bedingungen?

Ich meine doch: wenn wir es recht bedenken, kann es in jedem Hause, reich oder arm, gerade durch diese Schmucklosigkeit, durch all den erzwungenen Verzicht, ein Weihnachtsfest der erhebendsten Art werden!

Wissen wir nicht, daß unser Mut von zwei starken Quellen unerschöpflich neu gespeist ward? Die eine ist die Liebe zum Vaterland, das wir nicht verderben lassen wollten; die andere ist die Liebe zu unserer Nachkommenschaft. Um ihrer gesicherten Zukunft willen blieben unsere blutenden Herzen stark. Sie, die Kinder, die Enkel, sollen sicher im blühenden Deutschland wohnen. Aber damit sie es können, ist es nötig, daß sie es mit dem Bewußtsein tun, welche Opfer es kostete! Sie sollen nicht ohne Verständnis, nicht ohne Erinnerung bleiben, damit sie in Würde genießen, was wir ihnen errangen.

Und in der geistigen, in der Gemütsentwicklung aller Kinder muß gerade dieses Weihnachtsfest wie ein unvergeßlicher Markstein stehen! In ihrem Gedächtnis wird ein geheimnisvoll geheiligter Schauer sein, wenn sie an diesen 24. Dezember 1917 denken, wo kein Jubel um den Tisch ging und kein blendendes Lichtgeflimmer den Alltag vergessen ließ, die häusliche, gewohnte Stube zu unbegreiflich herrlichem Festraum umzauberte. Und wenn diese Kinder, die heute mehr ahnungsvoll als klar verstehend das Fest ohne strahlende Farben begehen müssen, wenn diese Kinder einst alte Leute sind, werden sie es stolz und mit ehrfurchtsvoller Stimme ihren Enkeln erzählen, wie es damals war, als die Not des großen Krieges und die Lichter und die Süßigkeiten und allen Ueberfluß aus der Hand nahm.

„Damals,“ werden sie berichten, „damals hatte der echte Deutsche den Luxus verachten gelernt und begriffen, daß wir nur stark bleiben, wenn wir Selbstzucht üben und alle undeutschen Einflüsse von uns fernhalten. Damals waren wir so ganz dem Vaterlande hingegeben, daß es uns ein geringes schien, einmal ein Weihnachtsfest ohne die gewohnten Gebräuche und ohne Festüppigkeit zu begehen.“

So trägt den einen Segen dies Fest schon von vornherein in sich, daß die Kunde davon hinüberwirkt auf künftige Geschlechte, und keine Wirkung

---

Wiedergefunden.

Eine Weihnachtserzählung von H. von Heiden.

Fabrikbesitzer Heilmann bewohnte eine herrliche Villa außerhalb der Stadt. Kaum hatte sein Vater nach einem mit eiserner Arbeit erfüllten Leben die Augen zur ewigen Ruhe geschlossen, da ließ sein Sohn weit fort von den rauchenden Essen und den arbeitenden Massen seine stolze „Villa Elisabeth“ bauen. Hier wollte er sein Glück bergen: Elisabeth, seine Gattin, und das kleine Töchterchen Mathilde. Mehr braucht er nicht. Ein großes Vermögen war ihm in den Schoß gefallen, und Geld gibt Ansehen und Ehre.

Den lieben Gott brauchte er nicht viel; zu dem beten ja die armen Leute, daß er ihnen das tägliche Brot gebe. Was konnte der Herrgott im Himmel ihm auch noch geben, denn er hatte alles, was sein junges Herz begehrte, ein schönes braves Weib und ein herzig Kind!

In der Villa Elisabeth herrschte ein religiös gleichgültiges Leben. Sie lag ja auch so weit von der Kirche. Aber die Arbeiter, die abends spät an der Villa vorbeistapften, sahen nicht selten die Räume hell erleuchtet, und Gesang und Musik rauschte durch die Anlagen zu ihnen herüber.

„Wie gewonnen, so zerronnen, so wird's hier einmal heißen“, sagte eines Abends der alte Meier zu seinem jüngeren Kameraden, als sie gerade an dem Park vorbeikamen. „Das hätte sein Vater erleben müssen! Der alte Heilmaen, der wie ein Arbeiter schaffte und knausriger mit seinem Golde umging, als wir mit unsern sauer verdienten Groschen! Und der Alte hielt wenigstens auf Religion. Aber der junge! Na, wenn der's so weitertreibt, dann wirst du noch was erleben.“

Der andere nickte mit dem Kopfe und meinte: „Nun, unser Herrgott läßt die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Der kriegt auch den stolzen Fabrikherrn noch klein. Wir wollen mal warten. Schade nur für seine Frau, die scheint noch wenigstens für die Arbeiter etwas übrig zu haben.“

Der alte Mann zuckte die Achseln. „Davon habe ich nie etwas gemerkt.“

„Doch, doch. Neulich begegnete sie meiner Frau, als diese den Fabrikweg zurückkam, sie hatte mir das Essen gebracht. An dem Henkelmann konnte Frau Heilmann wohl sehen, daß es eine ihrer Arbeiterfrauen war, und sie fragte nach dem Namen und ob wir auch Kinder hätten, wieviel Kinder wir hätten und so was. Sie war recht freundlich. Zuletzt gab sie meiner Frau zehn Mark und abends kam ein Diener und brachte einen Korb mit guten Sachen. Nee, die Frau ist nicht übel; alles was recht ist!“

„Na, ja, so reiche Leute haben oft wohltätige Launen. Sie scheint doch grade ihren Mann zu diesem Leben in Saus und Braus anzutreiben! Steht nicht ihr Name stolz auf der Villa? Ist nicht jeden Augenblick ihr zu Ehren ein Fest? Sie treibt doch mächtigen Aufwand.“

„Wer weiß, ob das ihr Sinn ist. Ihr Mann mag das wohl so wollen. Der war immer fürs Mitmachen. Aber es wird wohl anders kommen. Meine Großmutter sagte immer: Ein Königsgut kann man aufkriegen.“

„Ja, ja, wie ich schon sagte: wie gewonnen, so zerronnen. Paß mal auf, so kommt es. Der Heilmann wird das Geld seines Vaters schon kleinkriegen. Schinden tut er uns ja nicht, das ist wahr, aber er ist kein Kerl, die Fabrik auf der Höhe zu halten.“

Kopfschüttelnd gingen die Arbeiter weiter und verloren sich in der Nacht.

Jedenfalls war der Fabrikherr nicht beliebt. Der gesunde Sinn des Volkes sah wohl ein, daß das Leben auf der Villa auch für einen reichen Herrn nicht lustig ausgehen konnte. Ein gewisser Neid trug auch wohl zu diesem Urteile bei, denn der schwer arbeitende Mann nahm Anstoß an dem sorglosen Leben derer auf der Villa. —

Es war an einem Weihnachtsabend. In dem Kinderzimmer der kleinen Mathilde prangte ein Weihnachtsbaum und die Kleine war eifrig damit beschäftigt, all die schönen Sachen zu bewundern, die das Christkindchen ihr geschickt hatte.

Ein Krippchen aber stand nicht unter dem Baum, der Vater hatte es für unnötig gehalten. Und Mathilde wußte nicht viel mehr vom Christkindlein, als daß es die braven Kinder gern hat und den reichen Kindern zu Weihnachten viele Geschenke bringt, ja ihnen alles schenkt, was sie nur wünschen.

„Was hat das Christkindlein dir denn gebracht?“ redete sie dann den Vater an, der dem vergnügten Treiben der Kleinen zuschaute.

„Uns großen Leuten bringt das Christkindlein vom Himmel nichts, denn das ist ja blos da für die kleinen Kinder. Wir können mit den himmlischen Gaben nichts anfangen und lassen uns lieber vom irdischen Christkindlein bescheren.“

„Gibt es denn auch Christkindlein auf Erden, die den großen Leuten was bringen?“ fragte erstaunt Mathildchen.

„O ja, Kleinchen, sieh', mein Christkindchen auf Erden ist deine liebe Mutter!“ Dabei schlang er den Arm um seine Gattin und wollte sie an sich ziehen.

Sie entzog sich ihm und sagte seufzend: „Sprich doch nicht so gottlos!“

Ein Schatten war über ihre Züge gehuscht. Es war ein geheimer Kummer von ihr, daß ihr Mann in religiösen Dingen völlig gleichgültig war. Sie war selbst auch nicht grade sehr fromm, erfüllte aber ihre kirchlichen Pflichten. Und am Weihnachtsfest, dem die religiöse Weihe fehlte, fühlte sie tief, daß eigentlich in ihre Herzen und in ihrem Hause eine große Leere sei.

Zu dem Kinde gewendet sagte sie mit einem ernsten Blick auf ihren Mann: „Vater scherzt, das Christkindchen im Himmel würde ihm wohl was schicken, wenn er sich etwas von ihm wünschte.“

Klein Mathildchen verstand den Sinn ihrer Worte nicht und spielte ruhig weiter mit Puppe und Wagen. —

Das Weihnachtsfest verging, und es folgten weitere Feste, die oft des Alltags Eintönigkeit unterbrachen. Der Frühling und der Sommer gingen wieder über das Land, und der Herbst färbte das Laub der Anlagen wieder rot und gelb.

Es war eine Pracht im Garten, wie wenn alles sich noch einmal zu einem Feste schmücken wollte. Blutrot fielen die Ranken des Wildweines von den Balkonen herab. Buchen und Eichen glühten, als ständen sie immer im Abendrot. Auf den Beeten prangten Astern in bunter Fülle und Chrysanthemen in ihrer edlen Pracht.

In der Villa wurde wieder ein Fest gefeiert, der Namenstag des Vaters. An dem wundervollen Nachmittage saß eine kleine Gesellschaft unter einer stattlichen Eiche im Park. Der Kutscher und der Gärtner hatten sich in eine bunte Livree geworfen und servierten mit dem Geschick eines alten Schloßdieners. Man plauderte und scherzte. Klein Mathildchen beschäftigte sich mit den Blumen, oder lief einem schaukelnden Falter nach, als plötzlich durch das offene Tor zwei kleine Mädchen kamen, die in farbigen, aber fadenscheinigen Kleidern gehüllt waren.

Offenbar gehörten sie der Zigeunergesellschaft an, die drüben auf den Bachwiesen lagerte. Die Musikklänge und das heitere Lachen hatten sie wohl angelockt, und mit echter Zigeunerdreistigkeit drangen sie in den herrlichen Park ein.

Herr Heilmann gab dem Diener, der sie entrüstet hinausweisen wollte, einen Wink. Mochten die schwarzäugigen Mädels immerhin mal herankommen. Das war eine interessante Abwechslung für die Tischgesellschaft. Sie kamen also näher und begannen nach einigen Knixen einen ihrer geschmeidigen, wilden Tänze, den die jüngere mit dem Tamburin begleitete. Dabei sangen sie ein Lied, das nicht recht in den Mund der jungen Dinger paßte:

„Wir sind zwei braune Mädels
Von echtem Zigeunerblut,
Uns strahlt aus den dunklen Augen
Des Südens heiße Glut.
Wir spielen und singen
Und tanzen dazu,
Wir braune Mädels.
Dirila, diridu!
Wir sind zwei braune Mädels,
Ja, ja, mit scharfem Blick;
Wir künden der Zukunft Rätsel
Und sagen des Lebens Geschick.
Wir spielen und singen
Und tanzen dazu.
Wir braune Mädels.
Dirila, diridu!
Wir sind zwei braune Mädels,
Ihr Burschen, nehmt euch in acht;
Zigeunerlieb' hat manchen
Schon um die Ruh' gebracht.
Wir kommen und gehen
Ohn' Rast und Ruh.
Wir braune Mädels.
Dirila, diridu!

Frau Elisabeth schaute wehmütig auf die kleinen Zigeunermädchen, die lustig singen und ihre Künste zeigen mußten, während sie wahrscheinlich Hunger hatten und wohl verlassene, verelendete Geschöpfe waren. Sie hatten bleiche, magere Gesichter und funkelnde Augen. Wo mochten sie im Leben landen und stranden!?

Herr Heilmann lachte und stieß seinen Nachbarn, den Leutnant Rosen an. „Nehmen sie sich in acht vor den brauen Mädels. Sie kennen ja das Lied: Die Lieb, die von Zigeunern stammt — — —“

Klein Mathildchen aber drückte sich an die Mutter heran, indes ihre Augen voll Spannung auf die kleinen Tänzerinnen gerichtet waren.

Wenn es doch auch so ein buntes Kleidchen anhätte und so tanzen könnte! Und als die Kinder dann die Hand ausstreckten, durfte es ihnen einige Geldstückchen und etwas von dem Obst geben, das auf dem Tische stand.

„Sag mal, Kleine,“ frug Heilmann nun das größere Mädchen, „kannst du mir auch mein Glück vorhersagen?“

Das Mädcher schaute ihn mit schelmischen Augen an und sagte dann, indem es sich fortwandte: „Reichen Leuten sage ich nur ihr Unglück voraus, nicht ihr Glück, das kennen sie selber. Die sitzen ja mitten im Glück“. Damit gingen die kleinen Zigeunerinnen zum Tor hinaus. Noch einen Augenblick drehte sich die Unterhaltung um die seltsamen Gäste, und dann wurde wieder gelacht und gescherzt. Nur Frau Elisabeth konnte die Worte nicht aus dem Sinn schlagen: „Reichen Leuten sage ich nur ihr Unglück voraus!“

Die Sonne war schon tief gesunken, und die Gesellschaft war schon zur Villa zurückgekehrt, wo Mathildchen die Weisung erhielt, sich zu ihrem Kinderfräulein

kann stark genug, deutlich genug sein für die Zukunft!

Viel, vielleicht alles, kommt aber auf die Eltern an! In ihre Hand ist bei dem diesjährigen Fest mehr als je eine große sittliche Verantwortung gelegt, ihren Kindern gegenüber. Wenn der Vater nicht die rechten Worte weihevollen Ernstes findet, die Mutter nicht die frohe Zärtlichkeit, den Kindern über Enttäuschungen hinwegzuhelfen, dann ist es um die ernste und nachhaltige Wirkung geschehen. Und anstatt sich schon als Mitträger der ungeheuren Zeit zu empfinden, werden die Kinder klagen über das ihnen Entgangene. An Geschenken wird es ja nicht fehlen — aber die gibt es auch an Geburtstagen. Anderes fehlt. Und dies knüpft an das eingangs Gesagte an: es fehlt wohl in den meisten Häusern das poesievolle Festgewand, das deutscher Brauch der heiligen Feier innerhalb der Familie zu geben gewohnt war. Den kleinen Herzen wird es vorkommen, als sei ihnen diesmal doch etwas Wunderschönes, vielleicht das Allerbeste nicht geworden.

Die Liebe und das vaterländische Pflichtgefühl der Eltern wird ihnen aber dafür anderes schenken: die Erinerung an ein sehr großes erhebendes seelisches Erlebnis!

Wenn man zurückdenkt an das Weihnachtsfest im ersten Kriegsjahr und es vergleicht mit dem diesjährigen, lassen sich erstaunliche Gegensätze erkennen. 1914 hatte sich in den äußeren Formen des Festes gar nichts geändert. Man lebte in gewohnter Fülle. Nur daß jeder sich kaum genug tun konnte, mit offenen Händen den Verwundeten und dem Heer wie der Marine zu schenken, fast über die Maßen. Es gab noch keine Teuerung, die zu unfreiwilliger Begrenzung auch im Geben zwang; es fehlte an keinerlei Waren. Viele Herzen zwar weinten schon still für sich. Sonst aber war alles Glanz und Genuß. Und doch hätte uns gerade damals das Bewußtsein bedrängen müssen, daß alle Ursache gegeben sei, enthaltsam und schwerstem Ernste zugewendet zu leben. Denn furchtbar änderte sich das Angesicht des Krieges. Es war nicht mehr nur überflammt von fäh ausbrechendem Mut und Siegesbewußtsein — auf seiner eisernen Stirn stand der grauenvolle Vorsatz geschrieben, eine lange Herrschaft zu behaupten.

Und wie 1914 ist nun auch bei unserm diesjährigen Weihnachtsfest ein tiefer Widerspruch zwischen dem äußeren Kleide, in dem es einherschreitet, und der Stimmung, die uns beseelen darf. Gerade umgekehrt aber ist die Ursache dieser eindrucksvollen Gegensätzlichkeit! Das Gewand ist bescheiden geworden. Keine Lichtsterne glänzen. Keine Festräume öffnen sich warm und hell, um an üppig besetzter Tafel die Familie zu vereinen. Entsagung heißt die Losung.

Aber unsere Herzen dürfen sich erheben in der stolzen Gewißheit, daß unser Volk sich bewährt hat in schwerster Not, wie noch nie ein Volk der Weltgeschichte. Sie dürfen voll festlicher Freude sein in der Erwartung des merklich herankommenden Friedens. Sie brauchen nicht zu verzweifeln, daß teure Opfer vergebens gebracht seien. Sie wissen, Deutschland wird leben und weit und frei leben. Und die aus Verleumdung geborene Verachtung deutscher Art wird sich in Ehrfurcht vor ihr wandeln.

Und solchem Wissen wohnt Zauberkraft inne! Sie wird in jedem deutschen Hause das Fest glanzvoll machen, trotz schmaler Kost und mangelndem Licht. So wollen wir es denn feiern. Dank, Demut und Zufriedenheit im Gemüt. Karg im Hause, reich durch unser Vaterland!



Weihnachten 1917.

Über Berge und Täler geht heut' ein Frohlocken
Von jubelnden deutschen Weihnachtsglocken.
Und pocht an die Herzen, die zagen und irren,
Und braust über Waffen, die blutig erklirren,
Hoffnungsselig, was immer geschah,
Friede ist nah! . . .

Ostwärts auf schneebehangener Warte,
Steigt sie empor, die Friedensstandarte.
Und rauscht in zerklüfteten Gräben und Trichtern,
Strahlend umglänzt von den Weihnachtslichtern,
Hoffnungsselig, was immer geschah,
Friede ist nah! . .

Kämpfer, die von der Heimat träumen,
Halten die Wacht bei duftenden Bäumen.
Und denken an Nächte, die sie verwachten,
Und jauchzen nach siegerkämpften Schlachten,
Hoffnungsselig, was immer geschah,
Friede ist nah! . . .

Westwärts mögen die Raben auch krächzen,
Mögen nach unserem Blute sie lechzen!
Horch! Schon reckt der Adler die Schwingen,
Schärft seine Krallen zum letzten Ringen,
Tag der Rache, bald bist du da!
Und Friede ist nah!

Wilhelm Westerhold.



„Und den Menschen ein Wohlgefallen!"

Schon das vorige Weihnachtsfest stand unter dem Schimmer froher Hoffnung auf den nahenden Frieden. Mit einem hochherzigen Friedensangebot waren kurz vorher die Herrscher der Mittelmächte an die Gegner herangetreten. Der Hohn und Spott mit dem unsere Feinde im Osten und Westen die dargereichte Friedenshand zurückschlugen, hat gar bald die damaligen Hoffnungen zu nichte gemacht. Ein weiteres Jahr furchtbarster Kämpfe an allen Fronten ist seitdem dahingerauscht. Wir sagen: ein Jahr furchtbarster Kämpfe. Jawohl, aber auch ein Jahr unausgesetzter Bemühungen um den Frieden der Menschheit. Dem Friedensangebot vom Dezember 1916 folgten im Juli die Friedensresolution des deutschen Reichstages für einen Frieden der Verständigung und Versöhnung der Völker, und im August die bekannte Friedensnote des hl. Vaters Papst Benedikt des Fünfzehnten.

Und wieder feiern wir heuer die Weihnacht im Zeichen der Hoffnung. Im Innern Rußlands sind im Laufe des vergangenen Jahres gewaltige Umwälzungen eingetreten. Der Zar wurde gestürzt, und nach mancherlei Wirren hat jetzt die Partei der äußersten Linken die Oberhand gewonnen. Rußland braucht nach den gewaltigen Erschütterungen im Innern den Frieden am allernotwendigsten von allen kriegführenden Mächten. Die russische Volksregierung trat darum im vorigen Monat mit den Heeresleitungen Deutschlands und der Verbündeten in Unterhandlungen, deren Ergebnis zunächst eine 10tägige Waffenruhe, dann ein 28tägiger Waffenstillstand war. Und jetzt in diesen letzten Tagen konnten wir melden, daß unsere Diplomaten sich bereits auf die Reise nach Brest Litowsk zu Friedensverhandlungen begeben haben. Und wir können die begründete Hoffnung hegen, daß aus diesen Verhandlungen bald ein Friede hervorgehen wird.

Weihnachten! Mit zuversichtlichem Blick in die Zukunft begehen wir dies Hochfest der Christenheit im Hinblick auf den Krieg und das Schicksal unseres geliebten Vaterlandes. Diese Zuversicht und dieses Gottvertrauen soll unserm heutigen Christfest die Weihe geben. Was wiegen dagegen alle die Unbequemlichkeiten und selbst Entbehrungen, die uns als Folge von Englands Blockade auferlegt sind. Die Hand aufs Herz: Ist nicht in den letzten Friedensjahren, im letzten Friedensjahrzehnt das Weihnachtsfest geradezu entweiht worden durch üppige Schenkereien und Schleckereien, ja oft noch schlimmere Sachen? War es nicht den meisten aus uns viel mehr das Fest des Weihnachtsmannes, als das des Christkindes. Kontrastierten nicht seltsam die schier brechenden Gabentische in unsern Häusern mit der Demut und Entsagung, die uns das Christkind in der Krippe im Stalle zu Bethlehem lehrte? Müßte nicht die Weihnacht 1917 kommen mit ihren Entbehrungen und Entsagungen, mit ihrem Nichts an prunkenden Geschenken, mit ihrem Mangel an Kerzen, an Aepfeln und Nüssen, an Weihnachtsgebäck, um uns den wahren Sinn des Christfestes wieder ins Gedächtnis zu rufen? Reinigen wir darum zu Weihnacht 1917 unser Herz von den Schlacken irdischen Firlefanzes, und wir werden sehen, daß uns dann erst der wahre und tiefe Sinn des „Frieden auf Erden den Menschen, die guten Willens sind!" erst recht verständlich wird, daß wir dann des kommenden Völkerfriedens erst recht würdig werden.

In diesem Sinne wünschen wir allen unsern Lesern, Mitarbeitern und Freunden ein frohes, gesegnetes Weihnachtsfest.

St.

---

zu begeben. Nur zögernd ging die Kleine. Sie hätte gar zu gern mal aus dem Tor gespäht und noch was von den Zigeunermädchen gesehen

Derweilen wurde im Speisezimmer zum Abendessen gerichtet und nach und nach trafen noch mehr Besucher ein, die auf der Villa Elisabeth einen vergnügten Abend zu erleben hofften.

Während die Herrschaften schon zu Tische saßen, schlich Mathilde, ihrer kindlichen Neugier folgend, sich ungesehen zum Tor hinaus. Bald sah sie auf einer Wiese Rauch aufsteigen. Dann erblickte sie einen grünen Wohnwagen, und langsam ging sie näher, um dem Treiben der Zigeuner zuzuschauen.

Da saß gerade eine alte Frau, die an einem aus dicken Steinen flüchtig hergestellten Herde eine Suppe braute.

O wie fein das war, wie komisch das aussah! Grade wie in ihrem Märchenbuch! Mit großen Augen schaute Mathilde hin. Die Zigeuner hatten die Kleine bemerkt und winkten freundlich. Näher, immer näher ging das Kind. —

In der Villa ging's indessen lustig her, und bis in die späte Nacht wurde auf das Wohl des Gastgebers getrunken. An Mathilde dachten die Eltern nicht mehr, und das Kinderfräulein war der Meinung, die Kleine sei zuerst aufgeblieben und dann von der Mutter zu Bett gebracht worden, wie dies schon häufiger vorkam. Sie machte sich deshalb weiter keine Sorge um das Kind. Erst am andern Morgen gewahrten alle mit Bestürzung die Abwesenheit Mathildens.

„Die Zigeuner" rief Frau Heilmann mit bebender Stimme, von Entsetzen gelähmt. „Mein Gott! Die müssen sie geraubt haben!" Wie vernichtet sank sie zusammen und fielen ihr die Worte ein: „Den Reichen sage ich nur ihr Unglück voraus."

Sofort war alles in der Villa auf den Beinen. Einer lief zur Polizei, der andere zum Lagerplatz der Zigeuner. Da grasten die Pferde noch gemütlich auf der kahlen Wiese. Der Wagen stand noch da, da en ein Zelt und die Zigeuner beschäftigten sich schon mit Kesseln und Körben. Von einem kleinen Mädchen wollten sie nichts gesehen haben und nichts wissen.

Auch die Polizei erschien, ohne aber irgend einen Anhaltspunkt für die Entführung des Kindes zu finden. Trotzdem wurden die Zigeuner abgeführt. Den ganzen Tag suchte man die umliegenden Wälder ab. Man ließ zwei Weiher auslaufen, aber keine Spur von Mathilde war zu entdecken. Nach allen Seiten wurden Depeschen aufgegeben, am Abend stand es in der Zeitung, allein die Kleine war und blieb verschollen.

Das war eine traurige Zeit auf der Villa. Frau Elisabeth wurde krank vor Aufregung und Kummer, und Herr Heilmann wußte nicht, was er beginnen sollte.

Der Verlust seines geliebten Kindes zehrte ihm am Herzen. Sein Glück, auf das er so felsenfest gebaut hatte, war zerschellt.

Saß er am Lager seiner Frau, dann fand er keine Trostworte für ihren Schmerz, und war er allein, auf seinem Zimmer, dann weinte und klagte er.

Und nicht lange dauerte es, da begannen Stimmen in seinem Herzen zu sprechen, mahnende, anklagende Stimmen. Hatte er nicht gewähnt, Gott zu seinem Glück nicht notwendig zu haben? Hatte er ihm nicht den Rücken gekehrt, stolz und vermessen? Strafte ihn Gott, indem er ihm sein Kind nahm?

Ruhelos ging er in seinem Zimmer auf und ab. „Gott, o Gott, nur das nicht! Gib mir mein Kind wieder! Du allein kannst es . . ."

In der Not suchte seine geängstigte Seele den Weg zu Gott. Und seine Hände falteten sich nach langer Zeit zum erstenmale.

Woche um Woche verstrich, ohne daß alle Nachforschungen ein Ergebnis gehabt hätten. Bleich und schweigsam schlich die Mutter durch das Haus, schweigsam ging der Vater an die Arbeit. Der Schleier des Leides hatte sich auf die sonst so heitere Villa gesenkt. Und doch zog auch neues Licht und Leben hinein. Die Eltern gingen wieder zur Kirche; sie beteten wieder.

Aber mit stummer Verzagtheit dachten sie an das kommende Weihnachtsfest. Weihnachten ohne Mathilde! Eine Wohnung ohne Weihnachtsbaum und Lichter, ohne fröhliches Kinderlachen!

Frau Elisabeth sann und sann weiter. „Im Himmel gibts auch ein Christkindchen für große Leute", hatte sie im vorigen Jahre ihrer kleinen Tochter gesagt. Wie, wenn sie an Stelle ihres Kindes die Kinder ihrer armen Arbeiter zum Weihnachtsabend einladen und beschenken könnte! Wenn sie andere Kinder glücklich machte, vielleicht würde das Christkindlein es ihrer armen Mathilde vergelten und sie zurückführen, wenn sie noch unter den Lebenden weilte.

Diesen Gedanken teilte sie ihrem Gatten mit, der nicht nur gleich darauf einging, sondern ihr auch sagte, falls der liebe Gott ihm sein Kind zurückbringe, wolle er, so lange er lebe und könne, am Weihnachtsabend arme Kinder um sich versammeln und reichlich beschenken.

Frau Heilmann war dadurch schon etwas getröstet und in der Tiefe ihrer Seele keimte die Ahnung, der liebe Gott würde ihr Gebet erhören. Eifrig begann sie die Vorbereitung für die geplante Weihnachtsbescherung.

Etwa eine Woche vor Weihnachten kam eine Mitteilung vom Polizei-Kommissariat, man sei dem Kinderräuber auf der Spur, das Kind sei geraubt worden, vielleicht um ein Lösegeld zu erpressen. Die Polizei würde alles tun, um das Kind wieder nach Hause zu bringen, nur möchten die Eltern sich gedulden.

Diese Nachricht brachte große Freude in die Villa. Jetzt beteten sie noch inniger und mit größerem Vertrauen.

Herr Heilmann fuhr anderen Tags selbst zur Stadt, um auf dem Polizeipräsidium weitere Erkundigungen einzuziehen, allein weiteres erfuhr er nicht.

Zwei Tage später aber traf ein Schreiben aus der Stadt ein, Herr Heilmann möge zum Polizeikommissar kommen, aber in dessen Wohnung. Wie gern wäre der Fabrikant sofort hingefahren, allein wichtige Verhandlungen am selben Abend, zu denen mehrere Herren des Bezirkes eingeladen waren, ließen sich nicht verschieben. Noch überlegte er, da bat ihn seine Frau: „O, laß mich hinfahren! Mir ahnt — — o Gott —!" Sie zitterte vor Aufregung. „Mir ist, als hinge unser Glück an dieser Fahrt." „Gern mein Herz," sagte er, selber erregt. „Möge doch Gott uns unser verlorenes Glück wiederschenken!

Während die Dame im Wagen dahinfuhr und die Kinder überall im frischgefallenen Schnee spielten, schnürte sich ihr Herz zusammen. Ihre Augen schimmerten in Tränen, und ihr Herz betete so inbrünstig, daß sie nicht die Länge der Fahrt spürte und bald an der Wohnung des Kommissars anlangte.

Der freundliche Herr empfing sie mit den Worten: „Gute Nachrichten, gnädige Frau! Trösten und fassen sie sich. Das Kind ist bereits in den Händen der Polizei."

Frau Elisabeth schien vor Freude zu schwanken, ihr Herz wollte fast zerspringen. Sie nahm einen dargebotenen Stuhl an, während heiße Tränen über ihre Wangen herabrollten.

„Fassen Sie sich, Frau Heilmann, und haben Sie noch eine Weile Geduld. Entschuldigen Sie einen Augenblick."

Nach wenigen Minuten kam der Herr zurück.

„Darf ich bitten, gnädige Frau? Wollen Sie nicht in ein anderes Zimmer kommen, das etwas freundlicher geheizt ist? Sie sind warm geworden vor Freude, und hier ist's etwas ungemütlich. Dort will ich Ihnen alles erzählen."

Frau Elisabeth folgte ihm. Da öffnete er eine Tür. „Bitte!"

Doch — was war das? Sie schaute fast geblendet, in einen strahlenden Kerzenglanz hinein. Ein Weihnachtsbaum schimmerte in unzähligen brennenden Lichtern — und dort — o, was — War das nicht —?

Im selben Augenblick stieß die arme Mutter einen Freudenschrei aus, und sie hielt ihr Kind umfangen und küßte es mit der lang verhaltenen Fülle ihrer Mutterliebe.

Der Kommissar stand sichtlich bewegt an der Tür und schaute voll Rührung auf die liebliche Szene.

Dann trat er ein. Es war ein schönes Weihnachtsbild! Der feinfühlende Herr hatte die Mutter langsam vorbereiten wollen; er fürchtete, die Freude des ersten Wiedersehens könnte zu groß sein.

Von Herrn Heilmann hatte er die Bewandtnis mit dem Christkindchen gehört und deshalb voll zarter Rücksicht den Weihnachtsbaum anzünden lassen.

„Sehen Sie, gnädige Frau, es gibt auch ein Christkindchen für große Leute!"

Klein Mathildchen schien wohl gelitten zu haben. Ihr Gesichtchen war bleicher und schmaler geworden, aber jetzt glühte es vor Freude, und sie konnte des Erzählens kein Ende finden.

Frau Heilmann erfuhr nun alles, von der Entführung in einem leichten Wagen, von der Unterkunft in einem Hause weit in einer Stadt, wo eine Frau das Kind verwahrte, aber gut behandelte, von der späteren Weiterfahrt an einen Ort, wo Mathilde bei einem alten Ehepaare Aufnahme gefunden. Hier war sie entdeckt und befreit worden. Der Herr Kommissar hatte das Kind selbst abgeholt und es einige Tage bei sich behalten um die Eltern langsam auf das Wiedersehen vorzubereiten.

Die glückliche Mutter dankte ihm mit Tränen in den Augen und bald fuhr sie mit ihrem wiedergefundenen Schatze der Heimat zu.

Es war der Vorabend von Weihnachten. Der Christbaum brannte und ein freudigeres Fest hatte man auf der Villa noch nicht erlebt.

Am heiligen Abend aber war eine große Schar von Kindern in der Villa zur Feier des Christfestes versammelt. Helle Kinderstimmen sangen süße Lieder und erst jetzt ging Herrn Heilmann der ganze Sinn des frommen Festes auf. Wie glücklich war er, die strahlenden Gesichter der Kleinen zu sehen, wie selig war er, diesen armen Kindern die Geschenke aushändigen zu können:

Die Kunde vom Wiederfinden des Kindes und der Weihnachtsfeier auf der Villa lief wie ein Laufeuer durch die Gegend. Mitleid und Freude waren an die Stelle der Abneigung getreten. Und als in den folgenden Tagen alle Arbeiter der Fabrik ein Weihnachtsgeschenk von 20 Mark empfingen und der Fabrikherr warme Worte zu den Arbeitern sprach von Einanderverstehen und pflichttreuer Arbeit, von Zusammenhalten und besserer Sorge für die Untergebenen und Dankbarkeit auf.

Seither hat Herr Heilmann das Christkindlein seiner Familie, der Seelenfriede in seinem Herzen und die Zufriedenheit in seiner Fabrik.

Deutscher Tagesbericht.

Großes Hauptquartier,
23. Dezember. Amtlich.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern.

Vom Blancartsee bis zur Deule hielt starkes Artilleriefeuer bis zur Dunkelheit an. Von einem an der Bahn Boesinghe-Staden ausgeführten Unternehmen wurden 30 Engländer gefangen eingebracht.

Beiderseits der Scarpe und südlich von St. Quentin entwickelte sich am Nachmittag rege Feuertätigkeit. Zahlreiche erfolgreiche Erkundungskämpfe zwischen Arras und St. Quentin.

Front des Deutschen Kronprinzen.

Zu beiden Seiten der Maas nahm in den Abendstunden das Artilleriefeuer zu.

Die tagsüber in vielen Abschnitten sehr starke Fliegertätigkeit blieb auch bei mondheller Nacht rege.

Sherneß, Dover und Dünkirchen sowie Bahnanlagen und Munitionslager hinter der englischen und französischen Front wurden kräftig mit Bomben belegt.

Oestlicher Kriegsschauplatz

Nichts Neues.

Mazedonische Front.

Die Gefechtstätigkeit blieb gering.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Ein Vorstoß der Italiener gegen die Höhen westlich des Monte Asolone scheiterte.

Der Erste Generalquartiermeister
Ludendorff.

Großes Hauptquartier,
24. Dezember. Amtlich.

Westlicher Kriegsschauplatz.

In Verbindung mit Erkundungsgefechten lebte die Artillerietätigkeit in einzelnen Abschnitten auf.

Gesteigertes Feuer hielt tagsüber auf dem östlichen Maasufer an.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Mazedonische Front.

Ein feindlicher Vorstoß gegen bulgarische Stellungen nördlich des Doiransees scheiterte. In der Struma-ebene rege Vorfeldtätigkeit.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Zwischen Asiago und der Brenta haben Truppen des Feldmarschalls Conrad den Col del Rosso und die westlich und östlich anschließenden Höhen erstürmt.

Bisher wurden mehr als 6000 Gefangene eingebracht.

Der Erste Generalquartiermeister
Ludendorff.

Meldungen des Admiralstabes.

Neue U-Boots-Erfolge im Sperrgebiet um England.

WTB. **Berlin, 23. Dezember. (Drahtb.) Amtlich.**

20 000 Brutto-Register-Tonnen.

Unter den versenkten Schiffen befand sich ein Vollschiff von über 2000 Tonnen, das mit Stahl, Tabak und Holz nach Frankreich unterwegs war, sowie zwei größere bewaffnete Dampfer. Einer der Dampfer wurde aus einem durch Kreuzer, Zerstörer und Fischdampfer gesicherten großen Geleitzuge herausgeschossen.

Der Chef des Admiralstabs der Marine.

Es hätte zum mindesten zur Vervollständigung des Bildes beigetragen, wenn der Herr Bürgermeister in der letzten Stadtverordnetensitzung auch auf diese Vorgänge eingegangen wäre.

Doch nun zur

Fettversorgung.

Es ist nicht allgemein bekannt, aber Tatsache, daß Berlin bisher 90 Gramm Fett die Woche ausgegeben hat. In derselben Lage befanden sich auch noch andere deutsche Städte, z. B. Hamburg, von den paradiesischen Zuständen in Süddeutschland gar nicht zu reden. Nur der Westen der preußischen Monarchie mit seiner stark industriellen Bevölkerung saß streng auf 62½ Gramm (in Bocholt in den letzten Monaten abgerundet auf 60 Gramm). Die Neuregelung per 1. Januar soll nun allgemein die Ration auf 70 Gramm einschließlich der Belieferung der Kranken und Schwerarbeiter herabsetzen, sodaß die Kommunen alle höchstens 62½ Gr. Fett bezw. Butter ausgeben können. Der Herr Bürgermeister deutete in der letzten Stadtverordnetensitzung schon an, daß es in Bocholt keineswegs nun bei den winzigen 60 Gramm bleiben wird, sondern daß wir noch weiter — jedenfalls auf 50 Gramm — „herabgesetzt" werden.

Ich glaube nicht, daß sich unser Herr Bürgermeister und unser Herr Landrat, — auch diesen letzteren geht die Sache an — auf den Standpunkt des Oberbürgermeisters von Hagen, des bekannten fortschrittlichen Abgeordneten Cuno, stellen, der vor nicht langer Zeit einen kleinen Aufsatz einer Hagener Zeitung, der darauf hinwies, daß Butter genug im Lande zu haben sei, und daß nur die Kommunen keine hätten, als die „schlimmste Verhetzung" bezeichnen zu sollen glaubte, die ihm je vorgekommen sei. Vielleicht würde man sonst anderer Meinung werden, wenn man einmal an einem einzigen Tage — sagen wir, um nicht deutlicher zu werden — am Navarditor einen Kriminalbeamten postierte, um dort Körbe und Körbchen, Pakete und Wagen bei dort passierenden Stadt- und Landleuten ohne Ansehen der Person zu revidieren. Man würde dann wunderbare Sachen erleben.

Unser Volk würde die Herabsetzung der Fettration ruhig hinnehmen und ertragen wie alle bisherigen Kriegsmaßnahmen, wenn es die Ueberzeugung hätte, daß sie notwendig wäre und durch keinerlei behördliche Maßnahme verhütet werden könnte. Ich bezweifle aber sehr, daß diese Ueberzeugung Gemeingut des deutschen Volkes ist oder jemals werden wird. Alle Welt weiß, daß in keiner Ware

der Schleichhandel

mit der sattsam bekannten „Auslandsware" — man nimmt sich übrigens allmählich gar nicht mehr die Mühe, diese Etikettierung noch vorzunehmen — so blüht, wie grade in Butter. Es sind ja nicht nur ein ganz kleiner Teil der Bevölkerung, nicht etwa nur die „Reichen", sondern auch Beamte, Arbeiter usw., kurz alle möglichen Leute, welche heute Butter außerhalb der Ration haben können, daß von „Ausnahmen" schlechterdings nicht mehr die Rede sein kann. Nur ein Blinder oder einer, der nicht sehen will, kann angesichts dieser Sachlage verkennen, daß weit, weit mehr Butter im Lande ist, als die Gemeinden geliefert erhalten und verteilen können. Nur ein ganz Naiver kann der Reichsfettstelle darin zustimmen, daß „nicht mehr da ist" und deshalb eine Herabsetzung der Ration unumgänglich ist.

Schleichhandel und Wucher

machen sich in unserm Vaterlande, statt zu verschwinden, immer mehr breit, saugen immer schlimmer unser Volk aus, erfassen immer mehr Waren. Reisen immer mehr Leute darauf an, sich auch etwas „hintenherum" zu beschaffen, wenn sie leben wollen, während Regierung und Behörden die offenen gesetzlichen Rationen immer mehr verkleinern müssen, weil nicht mehr da ist. Das ist letzten Endes der schreiende Widerspruch der Tatsachen und das empörende Fiasko unserer ganzen staatlichen Ernährungspolitik, auf die eben die Denkschrift des Neukölner Magistrats ein so grelles Schlaglicht wirft.

Aus der Heimat.

Bocholt, 24. Dezember 1917.

Fröhliche Weihnachtsgrüße
senden aus Minden die Bocholter Jungens Reservist Joh. Böggering, Res. Ant. Gilissen, Musketier Heinr. Terbeck, Musk. Joh. Schaffeld, Fahrer Joh. Terodde, Fahrer Joh. Benning, Fahrer Ew. Heller, Kanonier Joh. Spandern, Kanonier Joh. Nissing, Kanonier Gerh. Est. Kanonier Herm Schmeink. Auf baldiges Wiedersehen.

Die besten Weihnachtsgrüße
von der schön Insel Helgoland senden der lieben Vaterstadt Bocholt der Matrose Art. Bossel und Seewehrmann Naderloh. Auf ein baldiges frohes Wiedersehen in der Heimat.

Das Kaiser Wilhelm-Denkmal auf dem Marktplatz
ist, wie Herr Bürgermeister Wesemann in der letzten Stadtverordnetensitzung mitteilte, von der Heeresverwaltung angefordert worden. Es wird also in Kürze abgebaut und in Kanonen verwandelt werden. Das Denkmal, ein ehernes Standbild Kaiser Wilhelm I., wurde im März des Jahres 1898 errichtet. Es hat eine Höhe von 6 Metern, von denen 3 auf die Figur des Kaisers entfallen. Der Monarch ist im Feldherrenmantel und in Interims-Uniform dargestellt. Vor dem mit den kaiserlichen Insignien, Lorbeergehänge und Tafeln geschmückten Granit-Unterbau befindet sich die aus Erz gegossene allegorische Gestalt der Geschichte, welche in der Rechten außer einem Griffel eine mit den Namen der in den Kriegen 1864, 1866 und 1870—71 gefallenen Bocholter Krieger (Johann Büdding und Leopold Rump) beschriebene Tafel, in der Linken den Lorbeer hält. Der Erzguß ist von Schäffer und Walcker in Berlin nach dem Modell des Bildhauers Arnold Künne daselbst ausgeführt. Die Enthüllung des Denkmals geschah am 20. März 1898 im Beisein der beiden Kriegervereine und anderer Vereine, sowie des Progymnasiums, welche sämtlich mit ihren Fahnen aufmarschiert waren, der Stadtbehörden, des Landrats, der eingeladenen und von Münster herübergekommenen Oberpräsidenten Studt und einer zahllosen Menschenmenge unter dem üblichen Zeremoniell. Gewiß hat damals niemand daran gedacht, daß das Denkmal nach nur 20jähriger Dauer wieder verschwinden würde. Doch die Kriegsnotwendigkeit zwingt dazu. — Es fällt übrigens, namentlich bei den täglichen Todesanzeigen des jetzigen Weltkrieges auf, daß die Stadt Bocholt während der drei Kriege der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nur zwei Gefallene zu betrauern hatte, von denen überdies der eine (Leopold Rump) nur durch seine Geburt und durch seine in Bocholt wohnenden Eltern und Geschwister, nicht aber durch seinen eigenen späteren Wohnsitz unserer Stadt angehörte.

Stiftung.
Die in der letzten Stadtverordnetensitzung vom Herrn Bürgermeister erwähnte Stiftung von 200 Mark für das Armen- und Waisenhaus und bedürftige Kriegerfamilien ging nicht von Herrn Korte, sondern von der Lederwarenfabrik August Ritter aus.

Blücherstraße.
In unsern Bericht über die letzte Stadtverordnetenversammlung hat sich ein Druckfehler eingeschlichen. Einige Vorgärten an der oberen Blücherstraße sollen zum Preise von 20 Mark pro Quadratrute (nicht Quadratmeter) übernommen werden.

Ortskohlenstelle.
Von der Ortskohlenstelle wird uns geschrieben: Infolge der schwierigen Transportverhältnisse ist es höchst fraglich, daß die Haushaltungen alle ihre Kohlen bis zum Frühjahr regelmäßig erhalten können. Es ist daher zweckmäßig, wenn die Bevölkerung ihre Kohlenvorräte durch die von der Stadt ausgegebenen Schlammkohlen und Koksgruß möglich zu strecken sucht. Die Ausgabe dieser Brennstoffe erfolgt vom 27. bis 29. Dezember, sowie vom 2. bis 5. Januar n. J. am Abladegeleis der Eisenbahn. Es sind für die Ausgabe 7 Tage angesetzt worden, um einen übergroßen Andrang auf einmal zu vermeiden.

Vom Postamt.
Vom 2. 1. 18 ab sind die Schalter des hiesigen Postamtes von 8 V. bis 1 N. und 2—6 N. geöffnet. Der Schalterdienst bei den Postagenturen wird vom gleichen Zeitpunkt an wie folgt wahrgenommen: a) in Barlo von 8—11 V., 3½—6 N., b) in Suderwick von 9 V. bis 1 N., 3½—6 N., c) in Werth von 8—11 V., 3½—6 N., d) in Wertherbruch von 8—11 V., 3½—6 N.

Kriegshilfe der Eisenbahner.
Die Beamten und Arbeiter der preußisch-hessischen Staatseisenbahnen und der Reichseisenbahnen in Elsaß-Lothringen haben für die verschiedenen Zwecke der Kriegswohltätigkeit bisher zur Kriegssammlung der Eisenbahn 4 601 305 Mark gespendet. Im Laufe des letzten Monats sind der Sammlung 28 589 Mark zugeflossen. Die Sammlung wird bis auf weiteres fortgesetzt.

Be- und Entladung von Eisenbahnwagen.
Die Kriegsamtsstelle Münster weist nachdrücklichst darauf hin, daß sich die Bekanntmachung des stellv. Generalkommandos vom 3. 4. 1917 betreffend Entladung und Beladung von Eisenbahnwagen an Sonn- und Feiertagen sowie zur Nachtzeit auch auf die Weihnachtsfeiertage und auf Neujahr erstreckt. Ein regelmäßiger Wagenumlauf auch während der Feiertage muß unbedingt gesichert sein und Stockungen im Wagenumlauf müssen unter allen Umständen vermieden werden.

Verbotene Flugschrift.
Auf Grund des Paragraph 9d des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 2. 6. 1851 verbietet der kommandierende General des Stellv. Generalkommandos des 7. Armeekorps die Flugschrift: „Die Sozialdemokratie für die Feldgrauen" im Heere zu verbreiten oder ins Feld zu senden. Zuwiderhandlungen gegen diese Verordnung werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder beim Vorliegen mildernder Umstände mit Haft oder Geldstrafe bis zu 1600 Mark bestraft.

)(**Büngern, 24. Dez.** Der Wehrmann Gerh. Nienhaus gent. Tekampe aus Büngern wurde für Tapferkeit vor dem Feinde zum Gefreiten ernannt. Vor nicht langer Zeit wurde er mit dem Eisernen Kreuze ausgezeichnet.

: **Dingden, 24. Dez.** Der Musketier Bernh. Schlebes, zur Zeit verwundet, Sohn der Wwe. W. Schlebes, erhielt für Tapferkeit vor dem Feinde das Eiserne Kreuz.

Neueste Telegramme.

Schweres Straßenbahnunglück in Essen.

WTB. **Essen, 24. Dez.** (Drahtber.) Gestern abend gegen 6 Uhr fuhr infolge des außerordentlich dichten Nebels auf der Strecke Essen-Steele in der Nähe des Franz Sales-Hauses ein aus 3 Wagen bestehender Straßenbahnzug der Linie 11 auf auf einen dort haltenden, ebenfalls aus 3 Wagen bestehenden Zug der Linie 9 auf. Zwei Wagen wurden zertrümmert. Von den Insassen wurden 2 Knaben getötet, mehr als 15 Personen wurden schwer verletzt, darunter einige so schwer, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird. Außerdem sind noch eine große Anzahl Personen leicht verletzt. Den Verletzten wurde im Franz Sales-Haus und der zugehörigen Pastorat die erste Hilfe zuteil. Sowohl die städtische wie die Kruppsche Feuerwehr leisteten tatkräftig Hilfe.

Von den in das Elisabeth-Krankenhaus eingelieferten Schwerverletzten sind im Laufe der Nacht zwei Personen gestorben.

Hindenburgs Weihnachtsspruch.

WTB. **Berlin, 23. Dez.** (Drahtber.) Von einer Anzahl Zeitungen darum gebeten, stellt der Generalfeldmarschall allen folgenden Leitspruch für die Weihnachtsnummer zur Verfügung: „Der Segen Gottes ruhte 1917 auf unseren Waffen. Er wird 1918 unsere gerechte Sache zu einem guten Ende führen."

Die Eröffnung der Friedensverhandlungen.

WTB. **Brest-Litowsk, 22. Dez.** Staatssekretär v. Kühlmann ist mit seiner Begleitung gestern abend hier eingetroffen. Der Staatssekretär hatte Gelegenheit, noch am Abend mit den Vertretern des Vierbundes und den russischen Delegierten zusammenzutreffen. Heute, um 4 Uhr nachmittags, sind in Brest-Litowsk die Friedensverhandlungen in feierlicher Sitzung durch eine Ansprache des Oberbefehlshabers in Ost, Prinzen Leopold von Bayern, eröffnet worden. Er schlug als ersten Vorsitzenden den Staatssekretär v. Kühlmann vor. Dieser übernahm den Vorsitz mit einer Ansprache, in der u. a. sagte: Was mir vorschwebt, ist die Festsetzung der wichtigsten Grundsätze und Bedingungen, unter denen ein friedlicher und freundnachbarlicher Verkehr, insbesondere auch auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiet möglichst bald wieder in Gang gebracht werden kann, und die Beratung der besten Mittel, durch welche die durch den Krieg geschlagenen Wunden wieder zu heilen wären.

Gottesdienst-Ordnung.

Hhl. Weihnachtsfest.

St. Georg. 5 Uhr Hochamt (Christmesse); danach hl. Messe mit deutschem Volksgesang. 6 bis 10 Uhr hl. Messen. 10 Uhr Hochamt. 2 Uhr Predigt und Segen. 4 Uhr Weihnachtsandacht und Bittandacht.
Bittandacht. Am Weihnachtsfeste ist Kollekte für die bischöflichen Aestalten zur Heranbildung des Klerus. — An den Weihnachtstagen wird ein Pater im Beichtstuhl aushelfen.

St. Klara. Von 6,30 Uhr an drei hl. Messen, 2 Uhr Andacht.

St. Agnes. (Hospital.) 6, ½7 und 7 Uhr hl. Messe. 4 Uhr Andacht.

Liebfrauen. ½6 Uhr feierliches Hochamt mit Aussetzung des Allerheiligsten, dann hl. Messe mit deutschem Gesang, dann fortwährend hl. Messen bis 10 Uhr. 10 Uhr ist feierliches Levitenamt mit mehrstimmigem Gesang. Nachm. 2 Uhr ist Weihnachtsandacht. Dann Beichtstuhl bis 4 Uhr. Am Tage vor Weihnachten wird Beichte gehört bis abends 8 Uhr.

St. Joseph. ½6 Uhr erstes Hochamt, darauf zwei Lesemessen mit Volksgesang; andere hl. Messen von 7—9 Uhr. 10 Uhr Levitenamt mit Predigt. 2 Uhr Andacht.

Rhede. 4 Uhr Christmesse, ½5 5, ½7 und 7 Uhr stille hl. Messen. 6 und 8 Uhr hl. Messe mit Volksgesang. ½10 Uhr Leviten-Hochamt und Predigt. ½3 Uhr Andacht. Von 3—6 Uhr Gelegenheit zum Beichten.

2. Weihnachtstag.

St. Georg. 6, 7, 8 und 9 Uhr hl. Messen. 10 Uhr Hochamt und 4 Uhr Weihnachts- und Bittandacht.

St. Klara. 7 Uhr hl. Messe. 5,15 Uhr Andacht.

St. Agnes. (Hospital.) 7¼ Uhr hl. Messe. 4 Uhr Andacht.

Liebfrauen. ½7, 7¼, 8 und 9 Uhr hl. Messen. 10 Uhr Hochamt. 2 Uhr Andacht mit Predigt für den Herz-Jesu-Verein. 3 Uhr Versammlung des Herz-Jesu-Vereins im Arbeiterverein St. Paulus. Der Herz-Jesu-Verein hat morgens 7¼ Uhr gemeinsame hl. Kommunion.

St. Joseph. ½7, 8 und 9 Uhr hl. Messen. 10 Uhr Hochamt mit Predigt. 2 Uhr Andacht.

Rhede. 6 Uhr hl. Messe. ½7 Uhr hl. Messe. 9 Uhr hl. Messe. 10 Uhr Hochamt und Predigt. ½3 Uhr Andacht.

Andachten im Laufe der Woche.

St. Georg. Donnerstag 8,30 Uhr Sakramentshochamt; abends 8,30 Uhr Sakramentsandacht und Bittandacht. Freitag (Fest der unschuldigen Kinder) 8,30 Uhr hl. Messe für die Schulkinder, während derselben ist Kollekte für den Verein der hl. Kindheit.

Liebfrauen. Am Freitag (Fest der unschuldigen Kinder) ist ½8 Uhr eine hl. Messe für den Kindheit-Jesu-Verein. Bei derselben Kollekte bei den Kindern für den genannten Verein.

St. Joseph. Freitag (Tag der unschuldigen Kinder) ½8 Uhr hl. Messe für die Schulkinder mit Kollekte für den Kindheit-Jesu-Verein.

Evangelischer Gottesdienst.

Bocholt. 1. Weihnachtstag: Vorm. 10 Uhr Gottesdienst, Beichte und Feier des hl. Abendmahls.
2. Weihnachtstag: Vorm. 10 Uhr Gottesdienst.

Anholt. 24. Dez. (Hl. Abend) 5 Uhr Kinderweihnachtsfeier. — 1. Weihnachtstag: 10 Uhr Gottesdienst. 11¼ Uhr feierl. hl. Abendmahl. — 2. Weihnachtstag: 10 Uhr Gottesdienst.



Die Goldankaufsstelle Bocholt
Geöffnet jeden ersten Mittwoch im Monat
nachmittags von 3—4 Uhr
im Stadtverordneten-Sitzungssaale.
Außerdem werden Goldsachen angenommen von Reichsbank, Deutsche Bank, Städt. Sparkasse und Westf. Bankverein.

Verantwortlich für den allgemeinen Teil: Carl Stein, für das Feuilleton H. Temming, für den Reklame und Anzeigenteil: Franz Heggen, sämtlich in Bocholt i. W.

Bewahrt die Kartoffeln gut auf!
Schützt sie vor Frost und Fäulnis!

Statt besonderer Anzeige.

Else Brunsiek
Kurt Senft
VERLOBTE.

Bocholt, Weihnachten 1917.

Statt besonderer Anzeige.

Auguste Müller
Alois Ketteler
Stabsapotheker
VERLOBTE.

Düsseldorf, Weihnachten 1917.
Münsterstraße 36.

Statt Karten.

Elisabeth Döink
Ing. Kaspar Weingand
VERLOBTE.

Köln-Riehl und Bliersheim.

Am Mittwoch, dem 2. Januar 1918, vormittags 10 Uhr,
läßt Herr Schneemann auf Stammshof in Nordbrock meistbietend auf Kredit verkaufen:

30 Rm. sehr schwere eichene Frechpfosten,
14 Rm. Fichten und Tannen,
zu Brettern und Balken geeignet,
10 Rm. Balkenstücken,
10 Rm. Bohnenstangen,
5 Rm. Brennholz, schweres Eichen- u. Buchenholz.

Dingden. **W. Kösters.**

Holz-Verkauf.

Am Donnerstag, den 10. Januar 1918, vormittags 10 Uhr,
sollen auf dem Gute Trettler in Schladerkamp verkauft werden:

123 Parz. schöne, lange Tannen, bis zu 50 cm Durchm., zu Balken, Brettern und Bauholz geeignet, wobei auch noch mehrere schöne Sparren sich befinden,
1 Parzelle (6 Stück) Eichen, zu Geschirrholz geeignet.

Tenking, im Dezember 1917.

Loock, Rentmeister.

Eichen- und Tannen-Bau- und Grubenholz

hat zu verkaufen

H. Nienhaus-Lensing,
Sport.

Offerten erbeten.

Ackerland-Verkauf.

Das Herrn Kaufmann H. Ahls, Dinslaken, gehörige Ackerland in Dingden (Dornstegge und Schierenberg), etwa 8½ preuß. Morgen groß, soll unter der Hand verkauft werden.

Schriftliche Angebote nimmt bis zum 1. Januar 1918 entgegen

Arnold Bies, Dinslaken,
Eppinghofer Str. 4

Verbraucht Kartoffeln nicht über die Wochenkopfmenge von 7 Pfd. hinaus, da Ersatz für vorzeitigen Verbrauch nicht gegeben werden kann.



Gott dem Allmächtigen hat es in seinem unerforschlichen Ratschlusse gefallen, gestern nachmittag 4 Uhr unsern guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel, den Ackerer

Johann Becker

im Alter von 83 Jahren zu sich zu nehmen.

Er starb infolge Altersschwäche, versehen mit den hl. Sterbesakramenten sanft und gottergeben.

Um ein stilles Gebet für den teuren Verstorbenen bitten

Die trauernden Angehörigen.

Feldmark Bocholt, Mussum,
den 23. Dezember 1917.

Das feierliche Seelenamt findet statt am Donnerstag morgen ¼ v. 8 Uhr in der St. Josephskirche, danach die Beerdigung von der Kirche aus, wozu Verwandte und Bekannte freundlichst eingeladen werden.

Lebensmittelversorgung.

Kühlhauseier zum Preise von 28 Pfennig das Stück sind soweit der Vorrat reicht, noch zu haben in den Verkaufsstellen von Blömker, Weißing, Hüls und Tielkes gegen Abgabe einer **Marke O oder N** oder für Kranke gegen Vorlegung eines Eierbezugsscheines.

Sondernährmittel gegen Marke K sind noch erhältlich bei Frau Stevens, Dingwerloer Chaussee.

Bocholt, den 24. Dezember 1917.

Der Erste Bürgermeister.

Bekanntmachung.

Die Ausgabe der Mahlkarten an Brotselbstversorger für den Monat Januar erfolgt im Lebensmittelamt, Zimmer 2 in der Reihenfolge der Wirtschaftskontrollnummern und zwar für die Nummern:

21—400 am Donnerstag vormittag von 8½—12½ Uhr
401—600 „ Donnerstag nachmittag „ 2—5 „
601—800 „ Freitag vormittag „ 8½—12½ „
801—1011 „ Freitag nachmittag „ 2—5 „

Die Lebensmittelbücher sind dabei vorzulegen.

Spätere Anträge auf Ausstellung von Mahlkarten können nicht mehr berücksichtigt werden.

Bocholt, den 24. Dezember 1917.

Der Erste Bürgermeister.

Schlammkohlen und Koksgruß.

Am Donnerstag, Freitag und Samstag, dem 27. bis 29. Dezember und Mittwoch, Donnerstag, Freitag und Samstag, dem 2.—5. Januar, vormittags von 8—12 Uhr und nachmittags von 1½—4½ Uhr, können von dem **Lager am Abladegleise der Eisenbahn** gegen Vorzeigung des Brotbuches **2 Ztr. Schlammkohlen** und **1 Ztr. Koksgruß für den Haushalt** entnommen werden.

Die Kohlen sind vorher an der Kasse am Lager zu bezahlen.

Die Preise betragen: Schlammkohlen M. 1.45,
Koksgruß M. 1.25,

Bocholt, den 22. Dezember 1917.

Die Ortskohlenstelle.

Kartoffel-Verbrauch.

Es ist beobachtet worden, daß von einem Teil der Bevölkerung, die ihren Winterbedarf an Kartoffeln eingekellert hat, mehr Kartoffeln verbraucht werden, als nach den bestehenden Vorschriften zulässig ist. Da eine Nachlieferung von Kartoffeln ausgeschlossen ist, setzen sich solche Personen der Gefahr aus, vor Eintritt der neuen Ernte ohne Kartoffel zu sein. Auch Forderungen an die Behörden auf Zuweisung anderer Lebensmittel werden nicht befriedigt werden können.

Die Kreiseingesessenen werden vor dem Mehrverbrauch an Kartoffeln eindringlichst gewarnt. Sollte bei den stattfindenden Revisionen ein Mehrverbrauch festgestellt werden, so wird den Betroffenen unnachsichtlich der Vorrat fortgenommen werden. Ihren Bedarf haben sie alsdann regelmäßig von den Ausgabestellen abzuholen.

Borken, den 21. Dezember 1917.

Der Landrat.



Brillen, Kneifer, Barometer, Trauringe, Steinringe, Medaillons, Colliers, Uhrketten sowie Uhren aller Art

empfiehlt in guter Ausführung
preiswert
A. Bauhuis, Bocholt.

Verein
für jugendl. Arbeiter.
Weihnachtsfeier 1917
am 2. Weihnachtstag, nachm. 4½ Uhr,
im Arbeiterverein „St. Paulus".
Der Präses.

Kath. Mädchen
von 15—17 Jahren in kl. ländlichen Haushalt gesucht
Näheres in der Geschäftsstelle.

30 Erdarbeiter
auf sofort gesucht. Für Verpflegung ist bestens gesorgt.
Näheres Weberstr. 9a.

Ein großes
Wohnhaus
von 10 Räumen, Stallung und Garten von 75 Ruten, die Hälfte mit Obstbäumen preiswert zu verkaufen.
Hohenzollernstr. 57.

Wohnung
von 4 Zimmern sof. zu vermieten.
Näheres Osterstr. 24.

Größere Posten gebrauchte
Weinflaschen
(auch waggonweise) werden zu hohen Preisen angekauft.
Auskunft bei der
Güterabfertigung Bocholt.

PIANO
Stimmungen und Reparaturen
werden fachgemäß und billig ausgeführt.
J. Rindlisbacher,
Hermannstraße 4
(beim Nordwall).

Ein fast neues
Klavier
und ein sehr gut erhaltener
Herd
zu verkaufen.
Näheres in der Geschäftsstelle.

Ein Pony
(lammfromm) zu verkaufen
B. Büssing, Werth.

Eine Herrenuhr
mit Kette am Ravarditor
gefunden.
Näheres in der Geschäftsstelle.

Halblow-e
Pfeife
mit Meerschaumkopf auf dem Wege Heutor — Stadt, Schlachthof — Liebern am Samstag von einem Verwundeten verloren.
Bitte abzugeben Schreibstube Vereinslazarett.

Ein brauner
Ueberzieher
auf der Dingwerloer Straße verloren. Der ehrliche Finder wird um Rückgabe gebeten.
Näheres in der Geschäftsstelle.

Eine getragene
Herrenweste
über Kreuzstraße nach Bismarckstraße verloren.
Näheres in der Geschäftsstelle

Von Suderwick bis Wirtschaft Geuting in Sport eine
Wärmeflasche
verloren.
Näheres in der Geschäftsstelle

Von Hochfeld 100 bis 116 ein
Portemonnaie
(Inhalt 40—45 M.) von einer auf Besuch weilenden Kriegerwitwe verloren. Gegen Belohnung abzugeben
Hochfeld Nr. 100.

Kocht die Kartoffeln in der Schale!

Hotel zur Post.

Mittwoch, den 26. Dezember
(2. Weihnachtsfeiertag):

Konzert.

Grobdruck-Gebetbücher
in grosser Auswahl
vorrätig bei **J. & A. Temming.**

Den geehrten Bewohnern von Bocholt und Umgebung zur gefl. Kenntnis, daß ich das

Friseur-Geschäft

des Herrn Wilh. Gathmann, Osterstr. Nr. 51, übernommen habe und am Freitag, dem 29. Dezember, eröffne.

Für saubere Bedienung wird bestens gesorgt und bitte um geneigten Zuspruch.

Gerhard Adams.

Apollo-Theater

Großes Festprogramm.

Spielplan.

Mittwoch, (2. Weihnachtstag) und Donnerstag.

2 Tage. 2 Tage.

1.
Launen einer Weltdame.
Großes dramatisches Lebensbild in 4 Akten.
Das flotte, gutdurchgeführte Spiel und die schönen Handlungen halten die Zuschauer bis zum Schluß gefesselt.

2.
Nette Pflanzen.
3 Akte. Lustspiel 3 Akte.
Als Hauptdarstellerin:
Mia Cordes.

3.
Sein einziger Bruder.
Spannendes und ergreifendes Drama in 3 Akten.



Radfahrer!
Spiral-Federreifen, bei ebenso gut, bewährteste Fahrradbereifung, in ganz Deutschland bekannt. Von jedermann, wie nebenstehende Figur erkennen läßt, in einer Minute ohne Werkzeug anzulegen.
Passend für jedes Rad!!!
Ohne Genehmig. darf jed. weder sein Rad benutz.
Nur 7.75 M. pr. Stück direkt ab Fabrik gegen Nachnahme.
Verlangt kostenlos Prospekt von
„Spirala", Berlin, jetzt Neue Königstr. 10
Vertreter und Händler gesucht!

Streckt die Kartoffeln jetzt mit Möhren und Steckrüben!